~~IV 1115.~~
~~a-d~~

Top. o 304/1.

F. H.

Sil: T.

Skizze

von

Wien.

Erstes Heft.

Wien und Leipzig.
In der Kraussischen Buchhandlung.
1786.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Einleitung.

Sie bestehen also auf Ihrer Foderung? Je nun, wenn Sie mich für Kenner genug halten, Ihre Wißbegierde zu befriedigen, so will ich es ungeachtet meines nicht sehr langen hiesigen Aufenthaltes

versuchen, eine Skizze dieses in jedem Betracht merkwürdigen Plazes zu entwerfen.

Das Register der ältern Topografen, bis auf des abgeschmakten **Pater Fuhrmanns** Altes und Neues Wien, erlassen Sie mir. Unter den Neuern Beobachtern dieses Plazes sind **Wekhrlin**, **Sherlock**, **Moore**, **Sander**, **Nikolai**, de **Lucca**. Jeder derselben sah Wien durch seine eigne Brille: **Wekhrlin** sprach wizig; **Sherlock** vornehm; und **Moore** zufrieden davon.

Sander scheint zwischen Wachen und Schlaf darin herumgewandelt zu seyn, und schwazte vollkommen wie ein kleinstädtischer Magister darüber: es ist lustig, einen

nen

nen solchen Stubengelehrten, der seine Schulen auf einem öden Gymnasium durchgesessen, und sich dann auf einer Universität noch ein Jahr zwischen Bücher und Kollegien vergraben hat, über grosse Städten und grosse Welt räsoniren zu hören.

Wie da die Kanzelweisheit allenthalben anrennt! wie so gar nichts schulgerecht, nichts nach dem Leisten ihres eingeschrumpften Ideen-Krams zugeschnitten ist! — dieß ist genau Sanders Fall, wenn er von Paris, Wien, und der grossen Welt überhaupt spricht.

Nikolai hat einige richtige topografische, und andere zur Kenntniß des Lokale von Wien allerdings wohl dienende

Nachrichten gesammelt; übrigens aber sind seine vierthalb Bände Wiener-Nachrichten eine salbenreiche und derbe Predigt, deren erster Theil darthun soll, daß die Wiener Leute seyen, *quorum Deus Venter est;* und der zweite, daß Katholiken in Vergleich mit Protestanten Stumpfköpfe seyen, und bleiben müssen, so lange sie Katholiken sind; als Epilog eine Warnung an seine Glaubensbrüder, gegen den unsichtbaren Einfluß der Jesuiten.

De Lucca's neu angefangene Beschreibung von Wien ist eigentlich nur ein topografisches Gerippe, das wohl dienen kann, den Zustand der Gewerbe und Handwerke einigermassen zu übersehen, und die Einfuhrs-Taxen auf der Mauth nachzuschla-

schlagen; aber von der Moralität, Lebensart und geistigen Situazion der Bewohner wenig sagt.

Alle diese Leute bedienten sich des Privilegiums ihrer Augen. Eben dieß gedenk auch ich zu thun, und sehe ich schief: je nun! so wird der Mann schon kommen, welcher mich zurechte weiset. Das, worin ich von einigen dieser Herren abgehe, soll darin bestehn, daß ich weder im entscheidenden Posaunen-Ton rede; noch über eine Kritik meiner Arbeit Wallungen bekommen werde.

Die Gegenstände, worauf ist eigentlich sehe, sind: das Kolorit der heutigen Sitten, die Richtung der herrschenden Be-

griffe, die Situazion des Nazionalgeistes. Das Materielle kömmt nur als Einfassung vor, in so weit es zur Zusammenhaltung des Ganzen beiträgt.

Skizze

Skizze von Wien.

I.

Lage.

Unter dem 34sten Grad östlicher Länge, und unter dem 48sten Grad nördlicher Breite, erhebt sich am südlichen Ufer des prächtigen Donaustrohms ein mäßiger Hügel, auf dem die Römer im alten Panonien eine Schanze anlegten, woraus wei-

land Vindobona, und endlich das heutige Wien ward.

Die Gegend um Wien ist abwechselnd, schön, ergözend. Gegen Norden die mit schattenreichem Gehölz bewachsenen Inseln der sich muthwillig in zehn Armen vorbeischlängelnden Donau; gegen Abend der schöne Anblik des mit seinen Gebäuden gekrönten Kahlenberges, von dem sich eine Kette mittelmäßiger, mit schmukem Grün bekleideter Hügel gegen Süden hinzieht; gegen Osten eine fruchtreiche weit ausgespannte Fläche nach dem gesegneten Hungarn; gegen Süden ein durch abwechselnde Szenen von Hügeln, Vertiefungen, Landhäusern und Fluren begränzter Horizont.

Will man diese lachende Landschaft mit einem Blike überschauen: so steige man auf den Stefansthurm, erklettere den Kahlenberg, lagere sich in das Landhaus des Grafen Kobenzl, oder des Fürsten Galizin. Auch auf dem Altan des

Fürst

Fürst Kaunitzischen Gartengebäudes zu Mariahilf, und aus den obern Zimmern des Belvedere überschaut man gröstentheils das reizvolle Gelände der Hauptstadt.

Es ist noch nicht sehr lange, daß die Mode den Plan von Wien, und die Gegend umher, auf die Fächer der Schönen malte. Es schmerzt mich, daß der Geschmak für diese Fächer gefallen ist. Er gab die beßte Gelegenheit, wenn man im Pirutsch nach Laxenburg, Nußdorf, Dornbach trottirte, seiner Schönen den ersten Zug von Geografie beizubringen, und sie einigermassen ihr Vaterland kennen zu lernen. Gewiß, ein solcher Fächer ist unendlich artiger, als jener mit dem päbstlichen Einzug, mit der Marokkanischen Audienz, oder der jezige läppische Zauberfächer. *)

II.

*) A la Sorciere.

II.

Uebersicht.

Man hat das an der Spize seines hellfarbigen Sees gelegene Genf mit einem Medaillon an einem meergrünen Bande verglichen. Lebten wir noch in der Zeit der Parabeln: so möchte ich Wien mit der Fassung eines glänzenden Ringes vergleichen. In der Mitte ein grosser Brilliant; rings um denselben ein Kreis von Smaragd; und endlich der äussere Rand eine Reihe von vielfarbigen Steinen.

Die Stadt liegt mit ihren schönen regelmässigen Fortifikazionen im Mittelpunkt ihrer Vorstädte; und der Mittelpunkt der Stadt selbst scheint mir genau die Peterskirche zu seyn. Ihre Gestalt ist beinahe ein Oval; und ihr Flächeninhalt mag, von den Bastionen an, 412500 Quadratklafter betragen.

Die sogenannte Esplanade, oder der freie Raum zwischen der Stadt und den

Vorstädten, hat die Breite von 200 Klaftern. Er ist seit 1781. mit vielen Alleen von wilden Kastanienbäumen besezt. Die Hauptallee läuft im Zirkel beinahe um die ganze Stadt, vom Mauththor bis an das Neue-Thor.

In ein'gen Jahren, wenn sich diese Sprößlinge bis zu ihrem völligen Wachsthum ausgebreitet haben, muß die Esplanade der reizendste Spaziergang von ganz Wien werden; besonders ausser dem Burgthor, wo die Allee vom Mittelpunkt des Thores neunfach gegen alle Weltseiten ausläuft. Schon stehen diese Bäume im schönsten Gedeihen, von der fleißigen Hand der büssenden Züchtlinge begossen.

Noch erquikender würde der Spazierplan seyn, wenn man die Basteyen mit Bäumen bepflanzen könnte. Da sie aber größtentheils den in der letzten Belagerung gemachten Schutt zur Grundlage haben, und häufig mit Kasematten unterlegt sind, so ist es nicht möglich, die dahin

ge-

gesezten Bäume vor der Verwelkung zu schüzen.

Wenn man endlich die ungeheure Ausdehnung der zwanzig Vorstädte betrachtet, so staunt man über die unabsehbare Masse von Gebäuden, die erst eigentlich seit einem Jahrhundert ihr Daseyn haben; denn man weiß, daß im J. 1683. die Vorstädte Wiens beim Anzug des Türkenheeres von dem Kommandanten Stahremberg in Brand gestekt wurden, und daß die Barbaren vollends verwüsteten, was die Flamme noch einigermassen verschont hatte.

Die gesündesten Vorstädte sind Mariahilf und die Landstrasse. Sie liegen etwas erhaben, und genüssen reine Luft, und schöne Prospekte über die benachbarten tiefer liegenden Gründe. Die minder gesunden mögen die Vorstadt der Weißgerber und die Rossau seyn.

Was an den Vorstädten ärgerlich ist, das sind die abgeschmakten und trivialen Namen, die einige derselben führen; zum

Bei-

Beispiel St. Ulrich, Margarethen, Laimgrube, Hundsthurm ꝛc. Da lob ich mir die Leopoldstadt, Josephstadt, das Lichtenthal, das Neustift ꝛc. Dieß sind doch noch Namen, die sich ohne Lächerlichkeit aussprechen lassen. Man sollte in der That zu unsern Zeiten bei Benennung ganzer Vorstädte, öffentlicher Pläze, Gassen, Brüken, auf schöne, wohlklingende, Geisterhebende oder historisch wichtige Namen, ernsten Bedacht nehmen; denn es ist gewiß, daß sie Einfluß auf den Geist ihrer Bewohner haben. Ich halte es in diesem Punkt einigermassen mit dem alten Shandy, und glaube nicht, daß in Mäzleinstorf oder Hungelbrun je ein grosser Mann entstehen werde. Wie erinnerungsreich müßte im Gegentheil auch für die späteste Nachwelt eine Kaunitzstadt, ein Lascyplaz, eine Laudonsstrasse seyn! die Söhne des zwanzigsten Jahrhunderts würden sich bei diesen Namen noch täglich der grossen Männer erinnern, die Oesterreich durch ihre Ar-

beiten im Kabinet, und im Feld, auf die ausgezeichnete Stufe seines gegenwärtigen Glanzes hoben.

III.

Klima.

Das Klima von Wien ist höchst unbeständig. Der Ort ist den Nord- und Ostwinden ausgesezt; die Luft ist sehr scharf, und mehr troken als feucht. Wenn es die ganze Nacht durch geregnet hat, so steigen doch gegen Mittag die Staubwolken schon wieder empor.

Dieser unaufhörliche Staubregen ist eine der grossen Plagen von Wien. Es ist feiner ausgetrokneter Kalk- und Kiesstaub, der die Augen angreift, und alle Arten von Lungenkrankheiten in Menge verursacht. Bediente, Läufer, Friseurs, Kutscher, Soldaten, die sich viel auf den Gassen herum treiben müssen, sterben häu-

sig an Lungenentzündungen, Lungensucht, Abzehrung, Brustkatarrhen ꝛc.

Ein Fremder, der diesen Staub nicht mit eignen Augen gesehen hat, kann sich schwerlich einen Begriff davon machen. Die Menge der Wagenräder und Pferdefüsse jagt in allen Gassen und zu allen Stunden schon eine Menge davon in die Höhe; erhebt sich der Wind ein bischen mehr als gewöhnlich, so sind Stadt und Vorstädte, und besonders die Esplanade davon überschwemmt. Geht man an einem Sonntage nach einem schönen warmen Tag um 8 Uhr Abends aus dem Hause, so wandelt man wie im Nebel: man sieht die Laternen durch den Staub nur dunkel flimmern; und tritt man vor das Thor, so schwebt eine düstre Staubwolke unbeweglich über der ganzen Esplanade. In fünf Minuten hat man Schuhe, Kleider und Hut mit Staub überzogen. Sechszehntausend Wagenräder mit den dazu gehörigen Pferden, und ein Heer von mehr als

zweimalhunderttausend Fußgängern, haben ganz Wien in Nebel gehüllt. Am ärgsten ist es, wenn sich nach einigen warmen Tagen mit Einmal ein heftiger Sturm erhebt. In zwei Minuten ist alles in ägiptisches, handgreifliches Dunkel vergraben: ihr seht auf dem beßten Standpunkt weder Stadt noch Vorstädte mehr; der Staub dringt euch durch Mund, Nase und Ohren ins Gehirn; eure Augen thränen; und ihr habt nichts als eine Staubsäule von 2000 Klafter im Durchschnitt vor euch.

Zwischen der Stadt und den Vorstädten weht gewöhnlich ein gelindes Lüftchen, welches zur Reinigung des städtischen Dunstkreises sehr gute Wirkung thut. Nicht selten wird aber auch dieses Lüftchen zu einem Sturmwind, welcher den Fußgängern den Athem benimmt, und hochhängende Fiaker umstürzt.

Das Wasser, welches man in Wien trinkt, ist nicht das beßte; es purgirt: und jeder Fremder hat nach den ersten Wochen

chen seines Aufenthalts gewöhnlich einen Monat lang Diarrheen. In Mariahilf, und auf dem daneben liegenden Windmühlen-Grund muß man der Entfernung wegen in einigen Gassen das Wasser bezahlen.

Wie in Paris die Ausdünstung der Stadt fühlbar ist, so auch hier. Im Winter steht das Thermometer in der Stadt stets um 1½ bis 2 Grade höher als in den Vorstädten und ausser der Linie.

Der Thermometerstand ist im hohen Sommer gewöhnlich 25 — 27 Grade ober, und in den kältern Wintertagen 10 — 12 Grade unter dem Eispunkt.

IV.

Fysiognomie der Stadt.

Die Statur der Stadt, mit samt ihren Vorstädten, ist so ziemlich nach der Runde angelegt. Der Umfang des Ganzen

zen mag gegen vier deutsche Meilen betragen. Die größte Länge, von der Spize der St. Marxer Linie, bis an die Spize der Nußdorfer Linie, mißt 3500 Klafter; und der Durchschnitt der Breite, vom Ende der Jägerzeil bis an die Zugbrüke der Linie vor Mariahilf, enthält 2400 Klafter.

Folglich beträgt der Flächen-Inhalt des ganzen inner den Linien gelegenen Erdkreises ungefähr 7,680,000. Quadratklafter. Dieser Raum wird allnächtlich durch vierthalbtausend Strassen-Laternen erleuchtet.

Die Rahme, welche das ganze umschlingt, ist die zu Anfang dieses Jahrhunderts gegen die Korruzen angelegte Linie, welche einen gefütterten Graben und Erdwall hat. Heut zu Tage trozt sie bloß den Schleichhändlern.

Da der Kaiser die Alleen auf der Esplanade anlegen ließ, so ist wenigst während seiner Regierung, und vermuthlich niemal mehr die Absicht, durch Schlei-

fung der Bastionen die Stadt mit den Vorstädten zu verbinden. Wozu sollte auch das? Gesundheit und Oekonomie der Stadt müßten dadurch einen erschütternden Stoß bekommen, wovon die Undulazionen gegen die erste niemal, und gegen die zweite erst nur in einem Jahrhundert aufhören würden. Auch ist es auf alle Fälle nicht zu verachten, das Depositorium des ganzen Nazionalschazes, der Nazionalurkunden 2c. in einem Zustande zu haben, der irgend einem plözlichen, muthwilligen Anfall von innen und aussen wenigst auf einige Zeit trozen kann. Wer weiß, ob nicht der zweimalige Besuch Berlins im siebenjährigen Kriege zur Stüze der Wienerschen Fortifikazion geworden ist.

Und endlich ist es ein viel mehr anziehender Gesichtspunkt, von der Burgbastei oder Bieberbastei über die grüne Fläche hin, die im Zirkel herumliegenden Vorstädte, und das Gewühl an der Donau zu beschauen.

London hat der Sage nach 120000 Häuser, Paris 50000, Amsterdam 26000, Berlin 10000; Wien nur sechsthalbtausend. Dafür zählt man in London auf Ein Haus 9 Personen, in Paris 20, in Amsterdam 8, in Berlin 15, und in Wien 47. Indessen ist die Häuserzahl in den Vorstädten Wiens noch nicht festgesezt. Wenn man in den Gegenden auf dem obern Neustift, an der Wien, in der Wahringergasse, an der Favoriten Linie, einen Sommer über nicht gewesen ist: so findet man bei einem Herbstspaziergang, auf diesen Gründen nicht selten ganz neue Strassen von Häusern, die seitdem aus dem Nichts entstanden sind.

Was die Stadt selbst betrifft: die hat schon seit lange ihr volles Maß, und unüberschreitbares Ziel. „Jedes Erdflekgen „ist da mit einer Steinmasse überthürmt; „und weil dem ungeachtet die Stadt für „alle diejenigen, welche darinn wohnen „wollten, immer noch zu klein war: so

„wuß-

„ wußten die Architekten diesem Mißge-
„ schik nicht anders abzuhelfen, als da-
„ durch, daß sie auf die Dächer der er-
„ sten Stadt noch eine zweite sezten; und
„ so wurden dann die Häuser fünf und
„ sechs Stokwerke hoch," wie Lady Worthley Montague sehr naif und sehr wahr sagt. *)

Die Namen der Gassen und Pläze, waren in den Vorstädten schon lange allenthalben angeschrieben. In den ersten Wochen des Jahrs 1784. geschah dieses, zur Bequemlichkeit der Inländer, und vorzüglich der Fremden, auch in der Stadt.

Wien ist zwar nicht sehr hervorstechend schön, aber doch ungleich schöner,

*) „ As the town is too little for the num-
„ ber of the people that desire to live in
„ it, the builders seem to have projected
„ to repair that misfortune, by clap-
„ ping one town on the top of another,
„ most of the houses being of five, and
„ some of them of six stories." Lett. VII.

als man sich's im Auslande vorzustellen pflegt; weil einige Geographen, die niemal hier gewesen sind, den Ort als eng, finster, und ältlichplump beschrieben haben. Es giebt in der That Häuser, wo man zu ebner Erde das ganze Jahr Licht brennt, und selbst eine Treppe hoch im Winter beim Licht zu Mittag speist; aber diese liegen in engen Gäßchen, wodurch kein Wagen fahren kann.

Indessen ist Wien höchst solide gebaut: es könnte mit ungleich wenigerm Schaden, als jede moderne glänzende Stadt, das derbste Bombardement aushalten. Die Keller haben in manchen Häusern eben so viele Stokwerke unter die Erde, als das Haus ober der Erdfläche hat.

Das Bewußtseyn dieser herrlich festen Bauart macht, daß man hier die Brandkassen leicht entbehren kann. Das Vertrauen auf die Solidität ihrer Häuser, und die guten Feueranstalten, geht bei den Wienern auch sehr weit. Bei einem

entstandenen Feuer kömmt nicht einmal jene ganze Gasse, worinn es brennt, in Bewegung: die Leute in den nächsten Häusern neben dem brennenden bleiben ziemlich ruhig; und in den entferntern Gassen hört man die Feuertrommel vollends gleichgiltig an. Indessen rechtfertiget der Erfolg dieses Benehmen: man hat seit Mannsgedenken kein Beispiel, daß nur ein einziges Stokwerk vom Feuer wäre verwüstet worden.

Das Hauptgebäude der Stadt, die kaiserliche Burg, ist, wie man weiß, von aussen unansehnlich, aber von innen immer eines grossen Monarchen würdig. Die Wizelei eines hiesigen Broschüristen: „daß die Pferde des Kaisers besser eingewohnt seyen, als er selbst,“ ist im Betracht des Gebäudes buchstäblich wahr.

Unter die Prachtgebäude vom ersten Rang zähle ich: die Reichskanzlei; die kaiserliche Bibliothek; das Belvedere; das Gebäude der obersten Justizstelle (wo ehe-

dem Prinz Eugen wohnte); den Schwarzenbergischen Garten am Rennwege; die Hungarische Kanzlei; den Lobkowizischen Palast; die kaiserlichen Ställe; die Karlskirche; den Lichtensteinischen Palast in der Stadt, und jenen in der Rossau.

Unter die Gebäude vom zweiten Rang gehören: die Universität; die Kriegskanzlei; die Staatskanzlei; die Böhmischöstreichische Kanzlei; das Rathhaus; die Hungarische Nobelgardewohnung; das ehemalige Theresianum; das Invalidengebäude; die Esterhazischen, Kaunizischen, Dietrichsteinischen, Auersbergischen, Stahrenbergischen, Bathyanischen, Kinskyschen, Harrachschen, Schönbornschen, Khevenhüllerschen, Trautmannsdorfschen, Palfischen, Paarischen, und noch viele andere Paläste ansehnlicher und reicher, schon seit Jahrhunderten hier ansäßiger Familien, ungefähr dreihundert an der Zahl; die zwar von aussen nicht immer ganz ausserordentlich prachtvoll sind, aber an innerer Einrich-

richtung alles mögliche in sich fassen, was immer unser hoch verfeinertes Jahrhundert an Pracht, Bequemlichkeit, Weichlichkeit, Sinnlichkeit und Niedlichkeit auszeichnendes ersonnen hat.

Die meisten schönen Häuser stehen in einer nicht sehr besuchten Gegend der Stadt beisammen; in der Herrengasse, der hintern und vordern Schenkenstrasse, Wallnerstrasse, Teinfaltstrasse; kurz, in dem Distrikte zwischen der Burg und dem Schottenthore. Es ist Schade, daß die dortigen Paläste nicht die Fronte in einer Zentralstrasse der Stadt machen.

Der Uiberschlag zu dem Bau des neuen gräflich Friesischen nun vollendeten Hauses, auf dem Josephsplaz war 400000 Gulden. Der Hoftischler lieferte für 60000 Gulden von seiner Arbeit hinein; und die Spiegelfabrike zog für die dazu verfertigten Wandspiegel 15000 Gulden.

Das

Das Trattnerische Haus auf dem Graben ist seiner Populazion von ungefähr 600 Menschen, seines jährlichen Erträgnißes von 32000 Gulden, und seines Besizers wegen merkwürdig, der vor 30 Jahren als ein noch unbedeutender Buchdruker aus Ungarn nach Wien kam, und nun ungefähr 300000 Gulden jährlich in Umlauf sezt.

V.

Kloster = Redukzion.

Unter die noch übrigen wichtigern Gebäude Wiens gehören.

Die sechs grossen Kasernen für Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

Das ungeheuer grosse Hauptspital, welches allein einer kleinen Landstadt gleichet, und eine Populazion von dreitausend Kranken, Doktorn, Chirurgen, Wärtern,

tern, Köchen, Hebammen, Gebährenden, Findlingen und Verrükten hat.

Einige Klöster von beiden Menschengeschlechtern.

Diese Kerker nahmen mit ihrem Umfang ehedem beinahe den sechsten Theil der Stadt ein. Sie sind, wie man weiß, seit sechs Jahren sehr geschmolzen. Wollte man das Klosterwesen in seiner ganzen innern Verdorbenheit darstellen, und es selbst vom Pöbel und vom Troß der Andächtlinge verabscheuen machen: so wäre nichts anders nöthig, als die Protokole von Klagen und Aussagen druken zu lassen, welche die Regierung seit fünf Jahren von so vielen männlichen und weiblichen Klöstern erhob.

Man fand bei diesem Anlaß das Axiom Montesquieu's neuerdings bestättiget: daß alle Fasern der zerrüttendsten Leidenschaften nirgend so sehr in Gährung, so sehr angespannt seyen, als in diesen widernatürlichen Behältnißen.

Die Mönche hatten noch tausend Ressourcen, sich ihren Aufenthalt einigermassen leichter zu machen, und doch fand die Regierungskommission am 1. Februar 1782. in den unterirdischen Gefängnissen des Kapuzinerklosters am Neuen Markt vier Patres, wovon einer 11 Jahre, der andere 13 Jahre, der dritte 16 Jahre, und endlich Frater Nemesian 53, schreibe **drei und fünfzig** volle Sonnenjahre gefangen gesessen hatte.

Aber dann vollends die Nonnen! Ein von solchen Dingen unterrichteter Mann, versicherte mich bei Gelegenheit des aufgehobenen L — Klosters, er würde reich seyn, wenn er für jede in diesem Kloster vergossene Thräne eine Steknadel hätte... Nägelkriege und Pantoffelschlachten, das sind Kleinigkeiten; aber daß die verzweifelten Mädchen nicht selten auch viel ernsthaftere Auftritte spielten, dieß ist schreklich, und doch wahr.

Es macht ein Tagwerk in der Liste der Reinigungsanstalten einer Stadt nach dem Geschmak unsers Jahrhunderts, daß man mit dem übrigen Auskehricht der Strassen, auch alle jene ägyptischen, und syrischen Kutten, Kapuzen, Schleier, Weitermel, Lendenstrike, Kalepodien, und was sonst noch in die Klostergarderobe gehört, fein säuberlich vor das Thor bringe. Und wollt ihr zum warnenden Beispiel, wie sehr Fanatismus die Menschen berüken könne, noch einige Getäuschte von dieser Art, der Seltenheit wegen, aufbehalten, so legt an den äussersten Winkeln der unbesuchtesten Vorstädte, eine solche Kolonie von überirdischen Leuten an.

Dieß ist hier größtentheils schon geschehen. Die Trinitarier, die Schwarzspanier, die Theatiner, die Dorotheer, sind verschwunden; die Minoriten hat man aus der Stadt versetzt; das Königskloster ist zum Wohnhaus eines der nüzlichsten und thätigsten Bürger der Monarchie gewor-

worden; die Himmelpfortnerinen und Nikolaerinen leben unter den Weltkindern; wo die Siebenbüchnerinnen Amulette stikten, da fabrizirt man nun Strümpfe und Nachtmüzen; und wo die Jakobinerinen ihre Antiphonen herab näselten, dort kalkulirt jezt das Tabaks-Direktorium.

VI.

Die Vorstädte.

Zwischen den Bewohnern der Stadt und jenen der Vorstädte, herrscht eine sehr lebhafte Rivalität. Der Kleidermacher aus der Stadt, sieht den Schneider aus der Vorstadt über die Schulter an; der städtische Schuhmacher thut sich was darauf zu gut, daß er zween Vorstädter in Protektion nehmen kann, denen er die Stiefel und Pantoffel zuwirft, die er nicht selbst repariren mag, sondern unter sei-

nem Namen von den Kollegen ausser dem Thor besohlen läßt.

Der neu angesessene Bürger schlägt seine Werkstätte erst in der Vorstadt auf, und hat keinen höhern Wunsch, als nach einigen Jahren unter den Meistern in der Stadt zu figuriren. Der Handwerksbursche sucht seine erste Kondition in der Vorstadt, und glaubt kein geringes Avanzement gemacht zu haben, wenn er nach drei viertel Jahren in eine Stadtbude zu stehen kömmt, wohin ihn seine Kameraden mit heimlichem Neid ziehen sehn.

Indessen ist diese Ambition nicht ganz ohne Grund. Alles was mächtig, groß, edel und wohlhabend ist, hat sich in die Stadt zusammen gedrängt: die Vorstädte sind gewissermassen nur die Domestiken ihrer im Mittelpunkt thronenden Frau. Es wohnen wenig Menschen in denselben, die nicht wenigst des Tags einmal in die Stadt gehen müssen; sey es nun, Protekzion zu suchen, ihre Geschäfte abzuthun, Stof

für ihre Arbeiten zu holen, die Produkte ihres Fleißes abzusezen, Geld aufzutreiben, ihre Dienste anzubieten, Visiten zu machen, Reverenzen anzubringen, die Spektakel zu besuchen, ihre Freunde zu sprechen, die grosse und schöne Welt zu sehen, oder die ausgesuchtern Vergnügungen zu genüssen.

Es ist in den Vorstädten um ein merkliches wohlfeiler zu leben, als in der Stadt. Eine Wohnung, die euch in der Stadt zweihundert Gulden kostet, die habt ihr in der Vorstadt für hundert zwanzig Gulden; der Gastwirth, der Friseur und der Schuhmacher läßt ein Viertheil von dem rabattiren, was ihr an eben diese Leute in der Stadt bezahlen müßt; und wenn der Holzhändler in der Stadt nur vier Splitter Holz für einen Kreuzer verkauft, so giebt euch der Vorstädter sechs Splitter.

Aus diesem Grunde schlagen angehende Künstler, Pensionisten, niedrige Kanz-

lei-

leibeamte, verheirathete Hausoffiziere, Hausbediente ꝛc. ihre Wohnung in den Vorstädten auf; wo sich auch die ganze Masse des geringen Volks und der dürftigsten Pöbelsklasse hinzieht, weil der Preis aller Lebensbedürfnisse niedriger angeschlagen ist.

Aber wehe Euch, wenn ihr in der Vorstadt wohnt, und doch in der Nothwendigkeit stehet, alle Tage die Stadt zu besuchen: entweder verzehren die Staubwolken eure Lungen, oder die Fiaker eure Einkünfte.

Die schönsten Vorstädte sind die Leopoldstadt, Mariahilf, die Landstrasse, die Wieden. Indessen ist keine gepflastert, und die Bauart erhebt sich gewöhnlich nicht über drei Stokwerke.

VII.

Vorschläge.

Ich stelle mir vor, in Wien wäre eine Stadtverschönerungskommission, und jedermann hätte die Freiheit, für die Kommissärs zu tretten, und ihnen Vorschläge zu thun.

Ich trätte dann auch hin, und sagte ihnen folgendes:

Wollt ihr dem Publikum ein recht ausgesucht niedliches Pläzchen zum Geschenk machen: so bepflanzt den Josefsplaz mit einer vierfachen Lindenallee, und sezt in die Mitte ein grosses Zelt von einem Baumzirkel umschattet. Hier ist die einzige Stelle, wo sich in der Stadt Bäume anbringen lassen. Sie benehmen Niemanden das Licht, und hindern die Passage nicht, weil sie ohnehin nicht zu stark ist, und man neben dem Friesischen Haus für zween Wägen bequem Raum lassen kann. Es müßte

mich alles trügen, wenn nach einer solchen Anstalt der Zusammenfluß des ausgesuchtesten Publikums an schönen Sommerabenden den Plaz nicht zum wahren Elysium machte.

Reißt die abgeschmakten Buden vor der Stefanskirche nieder: so werdet ihr einen schönen Plaz mehr in der Stadt haben, und manchen von der Angst, gerädert zu werden, befreien.

Ihr habt die Begräbnisse aus der Stadt verbannt: alle Welt segnet euch dafür. Aber, habt Mitleid mit unsern Augen und Nasen; verjagt die ekelhaften, die Abscheu erregenden Fleischbänke vom Lichtensteg, aus der Kärntnerstrasse ꝛc. Ihr seht, wie sich alle Leute beim Vorübergehen die Nase verstopfen, wie sie unwillig das Gesicht abwenden. Noch einmal, erbarmt euch eurer Mitbürger, und verweist diese Aesermagazine in unbesuchte Winkel der Stadt.

Versezt die ehrwürdigen Väter Schotten nach Schottland, oder wenigst ausser die Linie. Ihr plumpes, unbequem gebautes und bewohntes Klostergebäude erleichtert zweitausenden ihre Wohnung, wenn es nach den neuern Regeln der Architektur hergestellt wird.

Schikt die ehrwürdigen Väter Dominikaner nach Spanien. Ihr Kloster gewährt wieder für zweihundert Familien Wohnpläze; und eine Bastei wird ohnehin sehr unschiklich durch Dominikaner kommandirt.

Ich habe alle mögliche Hochachtung für die ehrwürdigen P. P. Franziskaner; aber ihr Kloster in der Singerstrasse nimmt einen so grossen Plaz ein, daß ich sie lieber in einiger Entfernung von Wien sähe.

Laßt die Väter Kapuziner vom Neuen Markt prozessionaliter mit Kreuz und Fahnen ausziehn, aber nicht wieder zurükkehren. Ihre serafisch todte Rumelei macht gegen die übrige auf diesem Plaz herrschen-

de Thätigkeit einen lächerlichen Abstich, und verödet die ganze Klostergasse. Welch ein Anblik, einen Trupp langbärtiger Kontemplanten zwischen den bestaubten Müllerfrauen, durchziehn zu sehen! Ein Kapuzinerkloster ist zwischen den Familienhäusern der Schwarzenberg und Lobkowiz eine zu exotische Plantage.

Reißt das Haus Nro. 583 am obern Ende des Grabens weg. Es wird sonst noch manchem Infanteristen Arme und Beine kosten.

Erweitert die Passage vom Hof auf die Freyung, vom hohen Markt auf dem Lichtensteg, vom Stok-im-Eisen auf den Graben, vom Haarmarkt zu dem rothen Thurm.

VIII.

Plan von Wien.

Sollten Sie den filosofischen Plan von Wien verlangen; so würde ich Ihnen ungefähr folgenden Umriß davon entwerfen.

Eine ungeheure Stadt .... Eine Populazion von wenigst 265000 Menschen .... Ein Zusammenfluß von allen europäischen Nazionen .... Ein unaufhörliches Gewühl von Menschen, Pferden und Wagen .... Ein zahlreicher, begüterter, glänzender Adel. ... Eine sehr wohlhabende Bürgerschaft.

Ein Geldumlauf von achtzehn Millionen jährlich.

Der Siz des ersten Monarchen Europens, der durch seine Thätigkeit sich des Thrones würdig zeigt, den er an der Spize der deutschen Nazion besizt .... Der Mittelpunkt der östreichischen Staaten, eines Reichs, das in die Reihe der ersten

sten und mächtigsten des Erdbodens gehört.

In der That, Wien hat grosse Vorzüge. Es kann sich in iedem Betracht mit den ersten Städten von Europa messen, wenn schon seine Volksmenge der von London und Paris noch nicht gleich kömmt. Ich glaube, daß selbst die nicht so gar unendlich überhäufte Bevölkerung eine von ihren Annehmlichkeiten ausmache.

Es giebt keine Menschenklasse, die sich zu Wien nicht wie ganz eigenthümlich in ihrem Zirkel finden kann.

Ist euer Mann ein Politiker? — Die hiesigen Minister; die auswärtigen Gesandten aller Mächte, welche gewöhnlich ihre ersten Köpfe an diesen Hof schiken, sind der Innbegriff aller möglichen politischen Anlagen, Aussichten und Spekulazionen. Man weiß auch, daß der Reichshofrath eine immerwährende Ministerschule für die Deutschen Staaten ist.

Ist er Soldat? — Hier schwebt er ganz in seinem Elemente. Die Oesterreichischen Heere, die ietzt von ganz Europa respektirt werden, bekommen von hier aus ihre Richtung und Stärke. Alles was über Kriegs-Oekonomie, Taktik, und Manipulazion, Vortrefliches entsteht, wird hier zur Existenz gebracht. Die grossen östreichischen Generale sind bekannt. Der Kaiser macht in keinem andern Aufzuge Staat, als in der Feldmarschalls-Uniform.

Ist er aus dem Reiche der Musen? — Sowohl die gründlichern als die schönen Wissenschaften freuen sich der Pflege, die sie hier genüssen. Geschichte, Philologie, Heilkunde, Botanik, Mineralogie, Chemie, Physik, Wundarzneikunst, Diplomatik, Staatsökonomie, rc. rc. haben ihre Meister. Wer müßte der seyn, der sich im Kreise eines Sperges, Schmidt, Stoll, Jacquin, Born, Martini, Ingenhouß, Störk, Kranz, Hunczowsky,

Gru-

Gruber, Sonnenfels, ꝛc. ꝛc. über Mangel an gelehrter Gesellschaft beklagen könnte! . . .

Auch die sanftern Töne der Musen hallen von einem Chor würdiger Priester angestimmt: Gebler, Denis, Alxinger, Haschka, Blumauer, Ratschky, Mastalier ꝛc. haben Meisterstüke der Dichtkunst geliefert, die mit den beßten Arbeiten der Deutschen in diesem Fache wetteifern.

Huldigt er der Kunst? — Die unter Kaunitz's Schutz entstandene Akademie der bildenden Künste; die Gemälde-Gallerien und Kupfersammlungen der Kaunitz, Lichtenstein, Hagen, Paar, Birkenstok; die Kunstkabinete; die Schmuzer, Füger, Hagenauer, Mannsfeld, Rosa ꝛc. sind im Stande, seine ganze Wißbegierde zu erschöpfen.

Hat er kaufmännische Spekulazionen? — Die Häfen von Triest und Ostende; die Handlungsverträge mit Rußland und

der Pforte, der schnell zunehmende Seide- und Tabaksbau in Ungarn und der Lombardie; die Erleichterung des inländischen-provinzial-Verkehrs; das Verbot der auswärtigen Waaren und Fabrikate, ꝛc. ꝛc. Alles dieß giebt ihm Stoffes genug, seine Einsichten in diesem Fach zu benuzen und zu bereichern.

Hat er zur Fahne der Kirche geschworen? — Auch in dieser Qualität findet er noch seinen Limbus. Er verfechte die Sache Roms, des Aberglaubens, der Intoleranz: und F—. P—. H—. M—. K—. L—. und ihre Anführer und Beschützer ꝛc. ꝛc. ꝛc. und eine ganze Heerde aus dem vorigen Jahrzehend noch übriggebliebener Muker, werden ihn mit offnen Armen empfangen.

Sucht er eine Stelle bei Hofe, ein Amt aus der Hand des Landesherrn? — Hier ist die Urquelle aller Ehrenstellen, Gnaden, und Bedienungen. Im äussersten Winkel Siebenbürgens und der Bu-

kowina, so wie in Brabant und in der Lombardie, wird weder Präsident noch Thürhüter ernannt, der hier nicht Gnade gefunden hat.

Will er unabhängig leben? — Die grosse Stadt ist die wahre Heimat des Filosophen. Niemand zählt ihm hier seine Einkünfte und seine Schüßeln; er kann zwanzig Jahre in einem Hause wohnen; und niemand ober, unter, und neben ihm späht ihn nach Kleinstädter Art aus, bekümmert sich um seinen Stand und seine Beschäftigungen. Er schwebt im allgemeinen Gedränge verlohren, und kann sich seine Gesellschaft nach Gefallen wählen.

Ist er reich? — Für einige Stükchen Gold steht ihm alles bereit, was seinen Sinnen, seiner Bequemlichkeit, und seinen Launen schmeicheln kann. Die Schokolade, welche in Mailand gemacht; der Fasan, welcher in Böhmen erzogen; die Auster, welche in Istrien gefischt; der

Wein,

Wein, welcher in Tokai gekeltert worden, warten auf seinen Wink. Das Pferd, welches an der Themse oder in Andalusien gefallen ist; der Zobel, welcher in Sibirien gejagt ward; und der Stoff, welchen Lyon gewebt hat, sind alle Augenblike vorhanden, um ihm sein Leben bequem zu machen. Italiens Kunstwerke und Töne, Frankreichs Moden, und Deutschlands Bücher, erscheinen auf den Befehl seiner Börse, wie auf den Schlag eines Zaubermeisters.

Ist er unvermögend? — Er verbirgt dieses Ungemach nirgends so leicht wie hier. Ein Kämmerchen der Vorstadt beherbergt ihn für zwölf Gulden des Jahrs; ein Garkoch giebt ihm für zwei Groschen eine Mittagstafel; und der Trödler kleidet ihn für eine Kleinigkeit. Indessen besucht er, in seinen Uiberrok gehüllt, die prächtigsten Paläste, die niedlichsten Gärten, und spaziert an der Seite von Generalen, Ministern, und Fürstinnen, nach

deren Anblik der wohlhabendste Provinzialstädter vergebens lechzet.

Dieses anziehende Bild hat aber auch seine Schattenseite. Ausschweifungen, Ränke, Betrügereien, Heuchelei und Verdorbenheit, gehen dicht an der Seite der Weisheit, der Großmuth, der Bonhomie, und der Rechtschaffenheit.

Was immer die Menschen auf einer Streke von 11 000 Quadratmeilen gutes und böses, edles und schändliches thun können, das findet ihr quintessenzirt in der Hauptstadt beisammen.

IX.

Apologie der grossen Städte.

Man behauptet, London und Paris seyen nach der Proporzion ihres Staatskörpers monströse Köpfe.

Von

Von London läßt sich dieses nicht wohl läugnen. 900000 Menschen, wie man sagt, auf einem Flek beisammen, in einem Reiche, daß nicht mehr als 7000000 Seelen hat, ist ein offenbares Uibermaß, das einen rachitischen Kopf bildet, der den übrigen Gliedern das Mark und den Lebenssaft entzieht.

Die 700000 Pariser stehen mit den 24,000,000 Franzosen schon ehe im Ebenmaß. Vielleicht sind ihrer noch um 200000 zu viel; aber eine halbe Million möchte so ungefähr das rechte Verhältniß seyn.

Auf eben diese Menschenzahl möchte ich die Volksmenge von Wien gebracht sehen; hoffe auch, daß sie bis zu derselben hinansteigen wird, da die Bevölkerung der östreichischen Staaten bereits über 20,000,000 Menschen beträgt, und bei dem fortdauernden Friedenssystem bald noch um ein beträchtliches anwachsen muß.

Was man auch immer gegen die großen, volk- und geldreichen Städte sagen

mag:

mag: ich finde sie gut, nüzlich, sogar nöthig. Der strenge Sittenrichter, der friedliche Menschenbelehrer, der ordentliche Hausvater, hat allerdings manches Argument dagegen auf der Schildwache. Man wirft ihnen tiefes Sittenverderbniß, empörenden Luxus, Schwelgerei, Verschwendung, Troz und Härte von Seiten der Grossen und Reichen, Unterdrükung des Armen und Schwachen, Spott über Religion und Tugend, und einziges Jagen und Streben nach Sinnlichkeit und Wollust, als unzertrennliche Bestandtheile vor.

Allein, sobald man nicht mehr Belieben trägt, nach dem seelenerhebenden Rath des Fantasten Rousseau, mit dem übrigen lieben Vieh, auf allen Vieren die Wälder durchzukriechen, und sich in einem hohlen Baum mit Pfluzzenwasser und Eicheln zu mästen; sobald man gesteht, daß Gesetze und Handlung, daß Künste und Wissenschaften, daß Kultur und Nachdenken, daß

Gesellschaft und Verfeinerung, die wahren und einzigen Wurzeln der menschlichen Glükseligkeit seyen: so verehre man die grossen Städte. Diese allein sind es, welche unsere Kräfte entwikeln; welche uns belehren, daß wir eine Seele haben; welche uns Gelegenheit und Macht schaffen, von unserm Kabinet aus Tausende zu unterrichten und Millionen Gutes zu thun.

Nur in Theben, Babylon, Tyrus, meiselte man Obelisken, berechnete man Sonnenjahre, umschiffte man Welttheile. Seitdem Athen und Korinth Dörfer sind, zirkelt kein Euklid, filosofirt kein Sokrates, singt kein Homer weiter in Griechenland. Horaz, Tacitus und Lukrez blühten nicht, da man noch mit einem Stok über Roms Mauern springen konnte; sondern da die Stadt zwölf Meilen im Umkreise, und eine Million Menschen hatte. Tatarn und Sibirier werden keine

Kultur erhalten, so lange sie keine Städte und zwar grosse Städte bekommen.

Sollten Paris und London je zu kleinen Landstädtchen herabsinken: so werden sie weder eine Encyklopädie, noch eine allgemeine Weltgeschichte mehr liefern.

Unsere deutschen Reichsstädte machen erst seit der Zeit eine so lächerliche Figur, da sie so sehr von ihrem vormaligen Reichthum, ihrer Bevölkerung, und ihrer Grösse verlohren haben.

Es leben die grossen Städte! Sie machen aus Barbaren Menschen; und diese Wohlthat wiegt alle Winseleien der kleinstädtischen Grämlinge auf.

Worin besteht denn auch der Gräuel der Verwüstung, welcher in den Großstädten getrieben wird? Darin, daß man der Liebe etwas freier pflegt; daß man die Gemeinpläze und Sottisen des Kur- und Chormeisters belacht; daß man sich Equipagen und Bediente anschaft; auf gute Tafel und Spektakel hält; und nicht bloß

lebt um zu arbeiten, sondern auch um zu genüssen.

Dieß sind die Hauptsünden der grossen Städte.

Glaubt also nicht weiter den Klagen und Verläumdungen einiger milzsüchtiger Schriftsteller. Sie wissen, daß das Publikum gerne Satyren liest, und darum übertreiben sie die Sache so ungeheuerlich. Es sind **Gullivers** auf **Brobdignag**, die alles mit Mikroskopen-Augen sehen; in geheim aber würden sie verzweifeln, wenn alles so recht alltäglich im einförmigen Gleise gieng, weil in diesem Falle ihre Beschreibungen zu nichts weiter als zum einschläfern taugten.

X.

Der Kaiser.

Wer, von den Hofkroniken der ehemaligen östreichischen Beherrscher getäuscht,

den Kaiser Joseph unsichtbar in seine Burg vergraben wähnte, der würde sich gröblich irren.

Es ist keiner unter den lebenden Souveräns, der seine eignen Länder, und überdieß auch so viele andere Staaten, so unermüdet durchgangen hätte. Von Bayonne bis Mohilow, von Neapel bis Petersburg, hat der Kaiser unsern Welttheil in die Kreuz und Queere, und mehr als einmal durchreist; hat alles merkwürdige dieser grossen Streke, mit den durchdringenden Kenner-Augen beobachtet, und die innere Einrichtung jener Reiche gleichsam studiert.

Daher seine bräunliche Gesichtsfarbe; daher sein etwas geschwächter übrigens gut gebauter Körper, dem unter allen Bekleidungen die grüne Uniform am beßten läßt.

Uibrigens ist der Monarch in der politischen Welt ungefähr das, was der Regenbogen in der fysischen ist. Jedermann

sieht den nämlichen, und doch jeder einen andern in ihm.

Der eine sieht ihn als Soldaten; der andre als Gesezgeber; ein dritter als einen guten Oekonom; ein vierter als einen gar zu strengen Haushälter; dieser als den aufgeklärten Kirchenreformator; jener als den Verminderer der allgemeinen Andacht und der kirchlichen Rechte; ein anderer als einen wohlwollenden Landesvater; und wieder ein andrer als einen zu eifrigen Staatsverbesserer.

Der Zivilbediente, der Offizier, der orthodoxe Geistliche, der Febronianer, der Edelmann, der Gelehrte, der Künstler, der Bürger, der Bauer: jeder beurtheilt ihn nach seinen Begriffen, und dem augenbliklichen Vortheil oder Nachtheil, die er aus dessen Anstalten zu haben glaubt.

Der Filosof beobachtet ihn mit kaltem Blut, sammelt stillschweigend Thaten und Urtheile, und legt sie ins Archiv der Menschheit nieder, um dereinst der Nach-

welt

welt das getreue Bild dieses in der That merkwürdigen Fürsten aufstellen zu können.

XI.

Fürst Kauniz.

Ausser Theresia und Josef, hat seit dreißig Jahren die allgemeine Theilnehmung des östreichischen Publikums Niemand so sehr beschäftiget, wie der Staatsminister, Fürst Kaunitz.

Ich irre mich, wenn ich sage, bloß des östreichischen Publikums. Auch der größte Theil des übrigen erleuchteten Europa ist es, der dem Minister seine Achtung und Liebe geschenkt hat; und dieß aus innerster Uiberzeugung. In der That ist Kaunitz einzig in seiner Art: eine solche Geradheit, so viel Uneigennüzigkeit, jene edle und große Art, die aus allen seinen

Handlungen hervorstrahlt, hat man noch bei wenigen Ministern gefunden.

Ich wiederhohle bloß die Stimme des Publikum, indem ich diesen Umriß zu Kaunitz's Bild auflege; und ich möchte den sehn, der mich über diese Stelle einer Schmeichelsucht bezüchtigen könnte.

Kaunitz ist edel gebaut; er muß in seiner Jugend ein ausserordentlich schöner Mann gewesen seyn.

Bei Theresien war er der Omnis homo; und bei Josef ist er der Nestor.

Was seine Einsichten betrift: da ist sein Verdienst längst unwidersprechlich entschieden. Das ununterbrochene Vertrauen dieser beiden Souveräne spricht für seine Vorzüge.

Ich beneide denjenigen, welchem einst das Loos wird, Kaunitzes Biograf zu seyn. Es stärkt Geist und Herz, und macht einen Stolz auf seine Menschenwürde, wenn man, ohne den Verdacht von Schmeichelei zu erregen, einen Mann zu schildern bekömmt,

kömmt, dessen ganzes Leben eine fortlaufende Kette von Zügen der Rechtschaffenheit, Großmuth, Wohlthätigkeit, und erleuchteter Denkart sind; der seinem Vaterlande die grosse und entschiedene Wohlthat erwies, daß er die ersten Strahlen wahrer Aufklärung, über dessen ehedem so dichte umnebelten Horizont verbreitete.

XII.

Bevölkerung.

Die Stadt hat 1310 Gebäude. Die Vorstädte hatten vor drei Jahren 4068; folglich war die Zahl der Gebäude 5378. Die Vorstädte wachsen, und nun mag die Zahl der Gebäude sechsthalbtausend seyn.

Uiber die genaue Menschenzahl von Wien ist ein ewiger Streit. De Lucca gab vor einiger Zeit folgende Data an:

Städter	52053.
Vorstädter . . .	156989.
Klerisei . . .	2139.
Militär . . .	12530.
Griechen und Juden .	3550.
Fremde . . .	27000.
Summe .	254261.

Nikolai erklärt diese Angabe für unrichtig, und hält sie für zu hoch. Ich glaube auch, daß sie unrichtig ist; denn sie ist zu gering.

Es sterben gewöhnlich das Jahr hindurch gegen 11500 Menschen, und gegen 9600 werden gebohren. Das Band der Ehe knüpfen 2400 Paare. Indessen können die auf diese Summen gegründete Kalkuls nie die wahre Menschenzahl des Pla-

Plazes bestimmen. Es ist in diesem Punkt ein wesentlicher Unterschied zwischen grossen Hauptstädten und kleinen provinzial Städten. In diesen, wo eine ehrsame Bürgerschaft so durch sich selbst bestehend in ihrem Alltagsgleise fortlebt, läßt sich ohne Zweifel durch Tauf- und Todtenlisten ihre Zahl berechnen.

Aber in Hauptstädten, wo eine Menge Menschen lebt, ohne dort gebohren zu werden und zu sterben: das heißt, wo ein Schwarm von Leuten, durch Vergnügungen, Neugierde, Abentheuersucht, Geschäfte, Handel ꝛc. hingezogen wird, die nur einen Theil ihrer blühendsten Jahre dort verleben; wie lassen sich diese in Tauf- und Todtenlisten hinein rechnen?

Ich glaube, daß Wien wenigst zweimalhundert fünf und sechszigtausend Menschen zähle; und dafür hab ich meine Gründe . . . Ich rechne nach der Analogie von Paris und Berlin. Nach den

öffent-

öffentlichen Blättern *) hatten im Jahr 1785.

	Paris	Wien	Berlin
Gestorbene	20365	11603	4961
Gebohrne	19919	10559	4952
Heirathen	5234	2488	865

Nun sezt man gewöhnlich nach diesen Listen die Menschenzahl von Paris auf 700000 Seelen, und jene von Berlin auf 140000. Offenbar ist, daß nach der obigen Tabelle in Wien ungefähr um die Hälfte weniger als in Paris, und um die Hälfte mehr als in Berlin sterben: so wär denn nach dieser Proporzion die Volksmenge ungefähr 300000 Menschen. Ja, sagt

*) Hamburgisches politisches Journal. Februar 1786.

sagt man, in Wien ist aber die Sterblichkeit grösser als in Paris und Berlin. Dieß läßt sich nicht läugnen. Aber auch die Geburtslisten bestärken noch jenen Kalkul. *) Die 10559 Wienerschen Geburten machen zwischen den 19919 Parisischen, und 4952 Berlinischen so ziemlich wieder das Mittel-Verhältniß: wenn man also den Sterbelisten nicht trauen will, wie kann man auch die Taufslisten umstossen? Wenn die jährlichen 4900 Berlinischen Geburten 140000 Einwohner voraussezen; sollen die 10000 Wienerschen Geburten nicht mehr als 200000 Einwohner voraussezen? da doch, wie man anderwärts wieder predigt, der Wienersche Luxus die Fruchtbarkeit noch um vieles mindert. Ich den-

*) Wie in Berlin die Geburten des Kriegsstandes nicht in den allgemeinen Listen mit begriffen sind, eben so auch in Wien nicht; und hier noch überdas auch die Geburten der nichtunirten Griechen und Juden nicht.

denke, diese arithmetischen Verhältniße beweisen handgreiflich eine grössere Volksmenge in Wien, oder man muß auch die Pariser und Berliner um viele tausende herunter sezen.

Indessen können, wie gesagt, die Kirchenlisten von einer Stadt, wie Wien, die nach Paris, Neapel und Rom, am häufigsten von Reisenden, und aus andern Ursachen ab- und zu-flüßenden Menschen besucht wird, keinen genauen Bevölkerungsstand abwerfen. Aus eben diesem Grunde rechnet Mercier 900000 Menschen für Paris; und ich zähle sehr mäßig, wenn ich nur 265000 in Wien lebende Menschen annehme.

Berlin hat eine vortreffliche Anstalt, seine Volksmenge zu vermehren: seine Bewohner sind von der militär Konskripzion frei. Für Staaten, wo das Soldatensystem so allgemein drükend ist, könnte man kein besseres Mittel ersinnen, die Hauptstadt mit Menschen anzufüllen. Wollte der

Kai-

Kaiser Wien von der soldatischen Konskripzion befreien, so hätte die Stadt in Zeit von zehn Jahren eine halbe Million Menschen; und nach zwanzig Jahren würde man ihre Linien hier bis über Nußdorf und dort bis Schönbrunn ausdehnen müssen. Allein, der Kaiser thut im Gegentheil gerade manches, was die Wienersche Volksmenge verringern muß: er versezte die Prinzessinnen, seine Schwestern, mit ihrem Gefolge in die provinzial Städte; er giebt weder Galatage noch andere glänzende Feste rc. rc. Dem ungeachtet wächst die Populazion beständig, welches der fortdauernde Häuserbau in den Vorstädten beweiset.

Ein schönes Schauspiel für die Augen gewährt hier die Manchfaltigkeit der Nazional-Kleidungen aus verschiedenen Ländern. Die Stadt ist nicht in der einförmigen gewöhnlichen deutschen Tracht, wie die meisten übrigen Städte. Ihr begegnet

da

da häufig dem steif gerade einherschreitenden Hungar mit dem pelzausgeschlagenen Dollman, den knapp anliegenden Hosen, und mächtig langem Zopf; dem rundköpfigen Polen mit seinem mönchischen Haarschnitt, und fliegenden Ermeln: beide Nazionen sind von ihren Stiefeln unzertrennlich. — Die Armenier, Walachen und Moldauer, mit halb orientalischer Garderobe, sind nicht selten. — Die knebelbärtigen Raizen bewohnen eine ganze Strasse; — die Griechen in ihrer plumpen weiten Kleidung schmauchen truppenweise in den Kaffeehäusern an der Leopoldsbrüke ihre langröhrigen Pfeifen. — Und die bärtigen Muselmänner, mit dem breiten Mordmesser im Gürtel, trabben schwerfällig in gelben Pantoffeln durch die kothige Strasse. — Zum Vögelverscheuchen präsentiren sich die ganz schwarz eingehüllten polnischen Juden, mit verwachsenem Gesicht und klumpenweise zusammengeknüpften Haaren: eine lebendige Satyre auf ihre eingebildete Auserwählt-

wähltheit. — Böhmische Bauern endlich mit Kopernizen; Hungarsche und Siebenbürgische Fuhrleute mit mantelförmigen Schafspelzen; und Kroaten mit schwarzen Kübeln auf den Köpfen, machen den Beschluß, und verursachen im allgemeinen Gewimmel den unterhaltenden Abstich.

Was die innere unmerkbarere Verschiedenheit der Bewohner Wiens betrift: in dieser Rücksicht ist es wahr, daß keine Familie ihr einheimische Abstammung mehr bis in die dritte Generazion hinaufführen kann. Hungarn, Böhmen, Mährer, Siebenbürger, Steyermarker, Tyroler, Niederländer, Italiäner, Franzosen, Baiern, Schwaben, Sachsen, Schlesier, Rheinländer, Schweizer, Westfälinger, Lothringer, ꝛc. ꝛc. wandern unaufhörlich in Menge nach Wien, suchen dort ihr Glük, finden es zum Theil, und naturalisiren sich. Die originalen Wiener sind verschwunden.

Eben diese Mischung so vieler Nazionen erzeugt hier iene unendliche Sprachen-Verwirrung, die Wien vor allen europäischen Pläzen auszeichnet.

Schon **Ramler** sang in einer seiner Oden *):

Alle Völker, dem Zepter der Königinn
    zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und Austrasiens Auen beherrscht;
Dieser erhabenen Fürstinn,
Deren Wohlfahrt vom Himmel in
Sieben Sprachen erfleht wird.

— — — — —

Der Dichter irrt sich, wenn er glaubt, für das Wohl der östreichischen Regenten werde nur in sieben Zungen gebetet.

Die einheimischen Sprachen der östreichischen Erbstaaten sind: Deutsch, Lateinisch

*) Der Triumph.

nisch, Französisch, Italiänisch, Hungarisch, Böhmisch, Polnisch, Flämisch, Neugriechisch, Türkisch, Illyrisch, Kroatisch, Windisch, Walachisch, und endlich die Zigeunersprache.

Es ist keine der untergebenen Provinzen, die nicht stets einige ihrer Söhne in Wien hat: darum verhandelt man hier seine Geschäfte, darum unterhält man sich hier in allen ienen Sprachen und Zungen, die vom Pruth bis an die weit entfernte Schelde gesprochen werden.

XIII.

Anhang zur Bevölkerung.

Dieser besteht aus Pferden und Hunden; und er ist sehr beträchtlich.

Wien hat über 3000 Herrschaftswägen, 599 numerirte Fiaker, 300 sogenannte Lehnkutschen, und noch etwa 300 Landkutschen und Schäsen von Pri-

vat Leuten. Kabriolets sind hier nicht gewöhnlich.

Das Heer aller inner den Linien wohnenden Reit- und Zug-Pferde macht einen Haufen von 22000 Köpfen. Die Liebhaberei für diese Thiere ist beinahe bis zur Uibertreibung gestiegen. Mancher Gaul wird für fünfthalbtausend Gulden gekauft, und einige Fürstenhäuser haben deren 80. bis 100 in ihrem Stalle stehen.

Das Gefahre ist unaufhörlich, besonders in den Hauptstrassen; und an Feiertagen viel heftiger als an gemeinen Tagen. Stellt man sich an einem Sonntagsabend im Sommer auf den Stokim-Eisen-Platz, auf den Graben oder Kohlmarkt: so befindet man sich zwischen acht und zehn Uhr in einem beständigen Donnergerassel. Die Wägen dringen zu allen Thoren herein: alles, was den Tag auf dem Lande, in den Vorstädten, im Prater und Augarten genossen hat, eilt dann nach Hause. Ein Provinzialist, der zum

er-

erstenmal in die Residenz kömmt, schleicht anfangs wie ein Strauchdieb an den Häusern hin, und glaubt sich bei iedem Kutscherschrei unter Rädern und Pferdehufen zerschmettert.

Indessen sind die durch das Fahren verursachten Unglücksfälle, im Vergleich mit andern grossen Städten, und im Verhältniß mit den vielen Fuhrwerken, in der That ausserordentlich wenig. Man kann in Durchschnitt jährlich nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ Menschen rechnen, welche überfahren werden.

Die Fiaker sind nicht, wie die zu Paris, elend, baufällig, schmuzig, mit hölzernen Gittern gesperrt, und mit entkräfteten Mähren bespannt. Plüsch und Lak geben ihnen Bequemlichkeit und gutes Aussehn, und das nahe Hungarn liefert für 18 Dukaten ein paar muntere Pferdchen dazu.

Die Herrde der Stierfänger, Windhunde, Pudel, Pomer, Möpse, Bologneser, kurz, die Summe des ganzen in Wien lebenden Hunde-Geschlechtes, giebt H. de Lucca auf 30000 Köpfe an. Ich glaube, H. de Lucca habe wenigst um 6000 zu viel angenommen; indessen, wenn es auch nur 24000 sind, und jeder des Tags nur ein Viertelpfund Brod verzehrt, so macht dieß in einem einzigen Tage 6000 Pfund Brod aus. Die Hunde der Fleischer, Gärtner, und Fuhrleute ausgenommen, sind die übrigen eine wahre Last fürs Publikum: und dieß berechtiget mich, den Vorschlag zu thun, daß man zum Vortheil des Armeninstituts eine jährliche Taxe auf diese unnüz verzehrende Thiergattung lege.

Das widrigste bei dem ganzen Hundewesen ist die niederträchtige, seelenlose, und wirklich rasende Affenliebe einiger gekenhafter Männer, häßlicher Spröden,

und

und veralteter Weiber, für ihre Lieblingshunde. Dieses schäbige Vieh schläft auf Pflaumen, wird periodisch gebadet, und gepuzt; wird mit Hühnerbrühen, Schokolade und Fasanen gemästet; und Bediente und Stubenmädchen werden wegen desselben geplagt und mishandelt. Das Lächerliche bei dieser Sache ist, daß die Hundsträgerinnen glauben, man wisse nicht, was sie so verliebt in ihre Hunde mache. Die Thörinnen! schon Juvenal hat sie verrathen. . . . .

. . . .

XIV.

Konsumtion.

Nichts ist lächerlicher, als die Mine jener Schriftsteller, die darüber klagen und heulen, daß eine grosse Residenzstadt alle Erndten, Weinlesen, Hammelställe, Hühnerhöfe, Obstgärten, und Fischteiche auf

zwanzig Meilen rings um sich her aufzehre. Gerade iene Landleute sind die wohlhabendsten, besizen das schönste Vieh, die beßten Häuser, die wohlbestelltesten Felder, Gärten, Weinberge und Triften, die sich im Gesichtskreise der Hauptstadt befinden.

Vergleicht die Dörfer im Schwarzwald und in Gallizien mit den Dörfern um Wien: und ihr werdet sehen, welch ein Unglük es für den Bauer dieser Gegend ist, daß er jedes Hälmchen seines Bodens, jeden Tropfen Milch seines Kellers, und jede Bewegung seiner Arme im Augenblik zu baarem Gelde machen kann; das heißt, daß er vor den Thoren der Hauptstad lebt.

In der That, der Magen von Wien ist ein Schlund, der den Uiberfluß aller benachbarten Provinzen verschlingt; und desto besser für dieselben.

Oestreich liefert ihm Wein, Holz, Kälber, Salz; Eyer, Milch, und Butter;

ter; Gemüse und Hülsenfrüchte; Obst; Geflügel .... Hungarn: jene unerschöpflichen Heerden Ochsen, davon, o Wunder! nicht ein einziger schwarz oder braun ist; Schweine; Lämmer, Fische; Tabak; Getreide; Wein; Geflügel; Heu. ... Böhmen und Mähren: Wildprät, Fasanen, Fische, Eyer, Getreide, Geflügel, Stroh. ... Steyermark: Ochsen und Kapaunen. ... Mailand: Käse und Seidenwaaren. ... Triest: Austern und Schildkröten. ... Tyrol: Obst und Holz. ... Die Niederlande: Tücher, Zeuge und Spizen.

Man hat die Liste einiger Konsumtions-Artikel vom Jahr 1783. Wien verzehrte in demselben

Ochsen	— — —	40,029 Stük.
Kühe	— — —	1,110 —
Kälber	— — —	63,856 —
Schafe	— — —	7,724 —
Hammel	— —	35,400 —
Lämmer	— — —	169,612 —

 Schwei-

Schweine	— —	80,650	—
Spanferkel	— —	16,906	—
Hülsenfrüchte	—	40,526 3/8	Mezen
Weizen u. Roken	—	119,603	—
Gerste	— —	88,002	—
Hafer	— —	521,081	—
Semmelmehl	—	723,990 5/8	Strich
Pollmehl	— —	194,711	—
Rokenmehl	— —	972,518 1/2	—
Heu	— — —	20,660	Fuhren
Strohbünde	— —	1,263,180	—
Unschlitt	— —	20,940	Zentner
Brennholz	— —	297,133 1/2	Klafter.
Wein	— — —	494,044 1/4	Eimer
Bier	— — —	4,477,574 3/4	—

Herr Nikolai hat, wie bekannt, sich die Mühe genommen, sehr kritisch genau zu berechnen, wie viel Pfund Fleisch ein Wiener-Magen jährlich mehr verzehre als ein Berliner-Magen. Man weiß, daß Herr Nikolai sich auf Spaß und Wiz versteht, wenn er sich damit abgeben will, wie er hier gethan hat: darum verdient

die-

dieser Lazzo nicht wiederlegt zu werden, so leicht dieses auch wäre, indem man bewiese, daß Wien mehr Menschen hat, als H. Nikolai annimmt, und, daß täglich eine Menge ausser Wien wohnender Leute ein Stük Rindfleisch in der Stadt verspeisen. Und gesetzt auch, hunderttausend Wiener essen des Jahrs zwanzig Ochsen mehr auf, als hunderttausend Berliner: das hieße selbst in dem Munde des H. Nikolai den Scherz zu weit treiben, die Berliner-Mägen als Normal-Mägen für ganz Deutschland aufstellen zu wollen!

Meister Samuel Buttler führt uns als eine von den höchst spaßhaften Qualitäten seines ehren und nothfesten Helden des hochpreislichen Ritters Sir Hudibras, jene an, daß er manchmal der Theologey geflissentlich die Kräze gab, um sie krazen, und sich an ihr reiben zu können. Fast sollte man glauben, einige Schriftsteller hätten dem Sir Hudibras

seinen Handgriff abgelernt, wenn sie von der Lebensart und den Schwachheiten der Wiener sprechen.

XV.

Menschengattung und Anzug.

Der eingebohrne Oestreicher ist von mittelmäßiger, doch mehr groß als kleiner Statur, schlank, und lang gespalten; mit Einem Wort, von jener Figur, die im Durchschnitt, das schönste Mannsgeschlecht darstellt.

Allein, in Wien hat sich das vaterländische Geblüt durch Vermischung mit allen Nazionen so sehr verdünnet, daß es nicht sehr häufig mehr hervorsticht. Indessen haben die eigentlichern, das heißt, die schon seit längerer Zeit hier nazionalisirten Wiener, einen etwas merkbaren Gesichtszug: dieß ist ein langes, spizig zulaufendes Kinn.

Die Hungarn zeichnen sich, durch etwas erhöhtere Knochen unter den Augen, einigermassen aus.

Die Wienerinnen — denn diese verdienen mehr so genannt zu werden, weil sie doch größtentheils auf dem Plaz gebohren sind — die Wienerinnen sind schön gewachsen, frischen Blutes, rascher Nerven, leichtfüßig, schlank, schmächtig, weiß von Farbe und fein von Fell. Sie verwelken aber etwas frühzeitig, bekommen schlappes Fleisch, und werden im Alter etwas dikleibiger.

Der Anzug beider Geschlechter ist immer nach den Gesezzafeln der neuesten Mode: er hat alle Vorzüge und Abgeschmaktheiten dieser launischen Göttinn.

Die Männer tragen heut zu Tage alles kurz und knapp anliegend. Die Frisur ist niedrig; die ungeheuren Pferdeschnallen erhalten sich noch immer, ob sie schon um ein Paar Zoll kürzer und schmähler geworden sind; die hohen alt angelsächsischen

Hüte

Hüte erhielten sich nur sechs Monate allgemein; eben jezt werden die runden, klein zugeschnittenen englischen Hüte zur Mode-Kopftracht; die zwo Uhrketten werden wieder seltener; die Bänderschuhe und gestreiften Strümpfe breiten sich mehr aus; die mit dem Kleide gleichfarbigen Strümpfe sind die neueste Fantasie; zum Alltagshabit sind die rostfarbigen und dunkelgrünen Fraks gewählt. Die Ringe führen die Büsten berühmter Männer; die Degen sind ganz brilliantirt.

Und die Weiber! O wer kann ihre Launen zählen? welche Feder ist schnellfüßig genug, um all jene tausend Abwechslungen zu haschen; alle jene kleinen Nichts auf das Papier zu heften, welche die Wesenheit des weiblichen Puzes erschaffen, und auf den Flügeln der Frivolität ab und zu fliegen!

So viel ist gewiß, daß sich das Schöne Geschlecht in unsern Tagen ungleich

na-

natürlicher, geschmakvoller, leichter, und anziehender kleidet, als ehedem.

Die Stoffe sind nicht mehr so schwerfällig, so kostbar und dauerhaft; aber sie werden, eben wegen ihrer Leichtigkeit und ihres geringern Preises, öfter gewechselt, durch neue ersezt, und geben also einen vielfältigern, reinlichern, und immer frischen Anzug.

Der ländliche Hut, auf tausenderlei Arten mit Bändern, Blumen, Guirlanden, Spizen, Federn, Schmuknadeln ꝛc. ꝛc. verziert, wie unendlich reizender bildet er den Kopf, als das ehemalige steife Haubengebäude! . . . Die weißen Sommerkleider, mit einem Hüftenband schattirt: wie Nynfenhaft schweben die lebhaften Mädchen darin auf der Promenade umher! . . . Die Pelze im Winter — meine Lieblingstracht — welch griechische Simplizität stellen sie dar! welche Reize leihen sie dem wallenden Busen! In der

That, der Pelz ist eins der besiegendsten Kleidungsstüke unsrer Weiber.

Ach! . . . alle diese Reize, alle diese Schönheiten werden durch die abscheulichen, die plumpen, die vermaledeiten Buffanten zerstöret. Nie hat eine Erfindung mehr Niedlichkeit und Grazie zu Grunde gerichtet, als dieses monströse Gereife. Das schlankste Mädchen wird dadurch in eine Häringstonne verwandelt.

Seht ihr jene wandelnden Piramiden? . . . Es sind ein paar Fräulein mit Buffanten und dem schwarzen Mantel. So zernichten diese Maschinen Brust, Wuchs, Fuß; kurz, das ganze Wesen der weiblichen Reize.

Wozu sollen sie auch? etwa die Tugend zu schüzen? getäuschte Mädchen! wißt ihr den Text nicht:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht
nicht stets der List,
Ob es schon mit Wallfischribben und
mit Stahl gestüzet ist.

Dank

Dank den Huldgöttinen! die Damen der obern Stände haben schon wieder angefangen, sich dieses lästigen Gepäkes zu entledigen, und sich in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. In diesem Fall wird die Nachäffungssucht der untern Stände einen guten Dienst thun.

Der Anzug der berühmten Wienerschen Stubenmädchen hat gewiße Vorzüge, die ihn selbst über den Damen Anzug erheben.

Die Tracht der Bürgersfrauen und ihrer Töchter ist reich, aber etwas steif.

Was soll man endlich vom Palladium der weiblichen Tugend sagen? . . Dieses steht unter dem Schuz gewißer dienstfertiger Geister; die mögen für dessen Unentweihung sorgen:

To fifty chosen Sylphs, of special note
We trust th' important Charge, the Petticoat.

XVI.

Der hohe Adel.

Wer zählt die Barone, die Grafen und Fürsten in Wien? . . . Dieß sind die drei Klassen, welche man gewöhnlich unter die Mitglieder des höhern Adels zählt.

Es ist natürlich, daß sich an einem Plaz wie Wien ist, viel Adel versammelt. Der Thron, die Geschäfte, die grosse Welt; das Bestreben, seine Talente zu zeigen, zu verfeinern, zu bereichern, auszubreiten, zu entwikeln, in Thätigkeit zu sezen; die Familienverbindungen; die Vergnügungen endlich und die Bequemlichkeit, ziehn aus allen Provinzen der östreichischen Erblande eine Menge Standespersonen hieher.

Doch hat Wien in diesem Fall nicht ganz die Vortheile, welche London und Paris besizen: in diesen Ländern zieht jeder Edelmann, auch aus der entferntesten

Pro=

Provinz wenigst Einmal in seinem Leben auf einige Zeit nach der Hauptstadt, sey es auch bloß, um dort gewesen zu seyn. Diese Maxime ist im östreichischen Staat noch nicht allgemein.

Der Adel aus den Niederlanden, aus der Lombardie, und aus Steiermark ist, im Vergleich mit dem übrigen, ungleich seltner. Diese Familien schlüßen sich theils wegen der Entfernung, theils aus Bequemlichkeit, theils aus ökonomischen Gründen, theils aus Eigensinn, in ihre Provinzen ein. Sie haben sich Brüssel, Mailand und Gräz zu ihrer Sfäre erkohren, worin sie in behaglicher Selbstgenügsamkeit leben und weben. Auch in Ofen und Pest, in Prag, Insbruk, Preßburg, Linz, Hermanstadt, Klagenfurt und Lemberg, sind sehr viele Kavaliere.

Es war wirklich eine Zeit, wo man in Wien, so wie an allen Europäischen Höfen, den größten Haufen des Adels zu nichts besserm anzuwenden wußte, als et-

wa, bei feierlichen Gelegenheiten, die Audienzsäle damit zu tapeziren, und bei Prozessionen und Einzügen Spalieren von Perükken daraus um sich her zu pflanzen. Das verbrämteste Kleid, die flimmerndste Livree, machten dann das größte Verdienst aus.

Diese Zeiten sind nicht mehr. Alte Pergamente und neue Kleider verschaffen nun nicht mehr die Gunst des Monarchen, die Ansprüche auf Ehrenstellen, die Ehrfurcht des Publikums. Ein Ahnenreicher und verdienstloser Kavalier mag wohl seine Einkünfte nach Belieben verzehren, mit sechsen fahren, Tafeln geben, die ersten Logen in den Spektakeln besezen, ein grosses Haus halten; dagegen hat man nichts; aber sobald er sich bloß dieser Rubriken wegen für einen wichtigen Mann halten, Hochachtung fodern will, so erhält er sie nicht.

Ein Kopf- und Sittenloser, unbrauchbarer Fürsten- und Grafen-Sohn wird

heut

heut zu Tage von den wahren Edeln nicht geachtet.

Wie wäre es auch anders möglich? Die hohe Noblesse besizt eine Reihe von Köpfen, die durch persönliche Vorzüge eben so viel Glanz auf ihre Abstammung werfen, als sie von derselben erhalten; die sich durch ihre geprüften Talente, durch die wichtigsten Aemter, durch das Zutrauen des Monarchen, und durch ihren Einfluß auf die Verwaltung, das Wohl, und die Bewachung des Staats zu ihrem allgemeinen unwidersprochenen Ruhm auf das vortheilhafteste auszeichnen.

Ausser einigen Niederländischen, und Lombardischen fürstlichen Familien leben die Chefs der meisten übrigen Fürstenhäuser der östreichischen Erbstaaten gewöhnlich für immer, oder doch einen Theil der Jahrszeit in Wien.

Diese Häuser sind:

Auersberg.

Bathiany.

Colloredo.
Czartorisky.
Dietrichstein.
Esterhazy.
Grassalkowicz.
Kaunitz.
Khevenhüller.
Kinsky.
Klary.
Lichtenstein.
Ligne.
Lobkowitz.
Paar.
Palm.
Schwarzenberg.
Stahremberg.

Diese Häuser zeichnen sich durch alte wichtige Verdienste um den Staat, durch Reichthümer, durch fortdauernden Glanz ihrer Familien, durch persönliche Vorzüge ihrer Mitglieder aus.

Das Register gräflicher und freiherrlicher Häuser, die sich aus der grossen Menge

ge aller hiesigen hervorgedrungen haben, ist zu zahlreich, als daß ich es hersezen kann.

Wenn man in Anschlag bringt, wie leicht und bequem es einem gebohrnen Kavalier gemacht wird, sich zum brauchbaren Mann zu bilden; wie er Zeit und Geld zu seiner Disposizion hat; welche Erziehung er genüßt; wie sorgfältig man ihn mit ausgesuchten Lehrern und Büchern versieht; wie man ihm allenthalben Ermunterung, Beifall und Belohnung zuwinkt — Vortheile, die dem bürgerlichen Jüngling so selten zu Theil werden; — und wenn er bei dem allen zum Taugenichts aufwächst: so hat man wahrlich das klare Recht, einen solchen Mann zu verachten. Auch scheint dieß das Sentiment der wahren Edeln selbst zu werden. Sie schäzen den bürgerlichen Gelehrten, Künstler, Geschäftsmann ungleich mehr als den unnüzen Edelmann. . . . .

. . . .

Laßt uns gerecht seyn. Geist, Wiz, und Kenntnisse, sind nicht bloß das Erbtheil der Männer allein. Es giebt unter dem hohen Adel in Wien auch Damen die wahre Schwestern der Musen und Grazien sind. . . .

— — — schön von Sitten,
Voll Geist und Wiz; von Zwang und Ziererei,
Und allen ähnlichen Fehlern frei;
Mit der Gabe begabt, so angenehm zu scherzen,
Und mit so guter Art
Die feinsten Gedanken anzubringen,
Daß, wer sie je hörte, von ihnen bezaubert ward.

XVII.

Der zweite Adel.

In diese Klassen gehören die ganz neuen Baronen, die diplomatisch-erklärten Ritter und Edeln.

Seit-

Seitdem aber der Werth der Diplomen allenthalben etwas fällt, und ein Ehrenamt und die gute Verwaltung desselben den Mann adelt, ist der Kreis dieses Adels erweitert.

Dieß hat man in Wien allgemein zur Regel gemacht. Man zählt zu dem zweiten Adel diejenigen Personen, welche man sonst die Honoratiores nennt: nämlich die Räthe, Agenten, Doktoren ꝛc. auch Bankiers und Negozianten.

Dieser Stand besizt einen Kern von Geschäftsmännern, die den Staatssternen der ersten Grösse in die Hände arbeiten, und den Gang der grossen Maschine befördern helfen. Patriotismus, Rechtschaffenheit, Fleiß, Sachenkenntniß, Einsichten und Arbeitsamkeit, machen sie ehrwürdig und beliebt.

Diese Klasse fängt an, sich unter allen Ständen am meisten aufzuhellen, welches eine treffliche Wirkung thut. Da die Gesellschaften derselben für andere ehrliche, aber ungeadelte Erdensöhne nicht sogar

sorgfältig verpallisadirt sind, wie jene der ersten Noblesse: so verbreitet sich durch sie die lichtere Denkart auf mehrere Köpfe, und durch diese wieder auf mehrere Stände des Publikums.

Hier wirkt besonders das Verdienst einiger Damen aus diesen Häusern, die männliche Denkart mit weiblicher Grazie verbinden, und dadurch doppelt liebenswürdig sind. Ich würde sie nennen, wenn es ihre Bescheidenheit erlaubte, die sie nur um so schäzbarer macht. Sie sind Schülerinnen Musarions: ihr Umgang ist so belehrend und geschmackvoll als reizend; in ihren Häusern vergähnt man die Abende nicht mit elendem Kartengeblätter. Kleine Musiken, vertrauliches Freundschaftsgeplauder, litterarische Neuheiten, Räsonements über Bücher, Reisen, Kunstwerke, Theater; die Vorfälle des Tages, und interessante Neuigkeiten mit Salz erzählt, beurtheilt, beleuchtet, machen die Unterhaltung aus, und kürzen

dem

dem vertrauten Zirkel die langen Winterabende. Man lernt dort die meisten einheimischen, und die fremden, gelegenheitlich durch Wien reisenden Gelehrten kennen.

Sollte man es glauben! Diese Damen erfuhren eben das Schicksal, welches die Madame Geoffrin und Neker in Paris betraff. Einige Kleingeister suchten sie darüber verhaßt zu machen, daß sie Bureau d'Esprit hielten. Diese Pollissons sollten bedenken, daß es ein wahrer Lobspruch für eine Dame ist, wenn sie ein *Bureau d'Esprit* bildet, indeß so viele andere Weiber *Bureaux de Sottise* halten.

XVIII.

Der gemeine Mann.

So nenne ich, nicht den lezten Pöbel, sondern den Bürger, oder, um es

eigentlicher auszudrücken, den Professionisten und Handwerksmann, den Hof- und Herrschaftsbedienten von der untern Klasse, den Kleinhändler; kurz, die gewöhnliche Menschengattung zwischen Adel und Domestiken.

Der gemeine Mann in Wien ist bieder, höflich, offenherzig, dienstfertig, redlich, lenksam, willig, und guter Patriot, ob er schon seinem Kaiser nicht immer mit Händeklatschen zujauchzt, wenn er ihn auf der Strasse, auf dem Spaziergang, oder im Schauspiel sieht. Verschlagenheit, feiner Betrug, niedrige Gewinnsucht, Geldgierde, Filzigkeit, mißtrauische Kälte gegen Fremde, Hochmuth, Eigendünkel, und Schmähsucht, sind weit von ihm entfernt.

Er ist im Handel und Wandel billig und gewissenhaft, verträglich gegen seinen Nachbar, gegen den Fremden freundlich und guthmüthig. Sein allgemeiner Grund-

az ist: Man muß leben und leben lassen.

Wer mich über diesen Umriß des Ganzen etwa mit einer aufgeraften einzelnen Gegenanekdote schikaniren will, der verdient keine Antwort.

Eine gar tief gewurzelte Schwachheit hat der Wiener. Dieß ist seine Anhänglichkeit an Pfafferei und Andächtelei. Daß er sie annahm, war ihm zu verzeihen, wenn man bedenkt, wie allmächtig, wie zahlreich, wie eindringend, wie listig, bis auf die neuesten Zeiten die ehrwürdige Klerisei war; wie vereint und unermüdet sie darauf los arbeitete, die armen Laien gänzlich zu Maschinen und Werkzeugen ihrer Absichten, zum Eigenthum der Kirche zu machen.

Aber, es ist endlich Zeit, ehrliche Wiener! daß ihr von diesem Irrthum zurükkommt. Seht ihr nicht, daß Getreide und Wein doch noch wachsen, ob ihr schon keine Schwarz- und Weiß-Spanier, keine

Do-

Dorothäer und fast keine Klosterfrauen mehr um euch seht. . . . Habt ihr weniger Arbeit, und wird sie euch geringer bezahlt, weil ihr nicht mehr in der Skapulier-Monika-und Armen-Seelen-Bruderschaft eingeschrieben seyd? . . . Lebt ihr weniger lang und gesund, weil ihr nicht mehr mit Sang und Klang, mit zwanzig Bruderschaftskreuzen, und einer Kuttenheerde von allen Farben begraben werdet? . . . Sind eure Weiber weniger fruchtbar, eure Töchter minder schön weil sie nicht mehr in hundert Winkelkapellen, und zu zwanzig Litaneien, Rosenkränzen und Abendsegen mit Monstranz und Korfiedelei laufen können?

Seht um euch; es geht alles in der Ordnung und Sicherheit; ihr seyd geschäzt, genährt, gekleidet; ihr lebt eben so wohlfeil und ruhig, seit man Prozessionen abgestellt, Kirchenbilder ausgezogen hat, und die Prediger kritisirt, wie ehedem. Laßt also all dieses Wesen in der

Ver=

Vergessenheit. Und ist euch die Zeit nach Besuchen von Kapuzinern, Minoriten und andern Kapuzenmännern lange, so besucht dafür euern Nachbar, und unterhaltet euch mit ihm über eure Geschäfte und Haushaltung; es wird euch mehr nüzen als ein versprochenes Memento und ein Segen von einem Klostermann.

Der gemeine Mann in Wien liebt Schmauß, Tanz, Spektakel, Zerstreuung. Er spaziert an Festtagen fleißig in den Prater und Augarten, besucht Heze und Feuerwerk, fährt auch wohl mit seiner Familie über Land, und bestellt sich allenthalben einen wohl bedekten Tisch. Diese Sünde, welche gewissen Leuten so himmelschreiend vorkömmt, ist in meinen Augen sehr verzeihlich. Da in Wien bis auf Wohnung und Holz alles sehr wohlfeil ist, so ist klar, daß der Handwerksmann seine Käufer nicht übersezt; und da der gemeine Mann im Durchschnitt selten bankrot macht, im Gegentheil noch wohlhabend

ist,

ist, so muß man daraus schlüssen, daß er seine Vergnügungen nicht über seine ökonomischen Kräfte treibt.

Worinn besteht nun das Verdammliche seiner Vergnügungen? Predigt einem Westfälinger, einem Schweden immerhin Sparsamkeit und magre Schüsseln: die Natur seines Landes will es nicht anders; aber gönnt dem im Uiberfluß lebenden Wiener seine Tafel; sie macht ihn zum glüklichen und gutlaunigen Unterthan, und was wollt ihr mehr?

Noch armseliger ist es, wenn man den Wiener darüber tadeln will, daß er im zufriednen Gefühl seiner Herzensfreude manchmal aufruft; Es ist nur ein Wien!

Wenn er allein in diesem selbstgenügsamen Taumel schwebte, da möcht es noch hingehn, ihn darüber zu beschnarchen; aber welche Nazion ist, die nicht ihre Hauptstadt für die beßte hält? Der Pariser sagt: Es ist nur Paris in der Welt. Der Portugiese spricht: wer Lisbon nicht

gesehen hat, hat nichts schönes gesehn. Der Spanier empfiehlt seinem Sohn noch auf dem Todbette, ja in seinem Leben wenigst Einmal nach Madrid zu gehen. Selbst der hochkluge bescheidene Brandenburger, sagt von seiner Hauptstadt: Berlin ist die schönste Stadt in Europa; Berlin ist das Emblem der Preußischen Monarchie, wo alles zum Nuzen und Vergnügen zusammen gedrängt ist, um sich selbst zu genügen; Berlin ist Athen an Geist, und voll Muth wie Sparta. *)

Was Wunder, wenn auch der Wiener seine Mutterstadt für sein Paradies hält? Er hat doch wohl eben so viel Grund dazu, als der Pariser, Spanier und Berliner.

*) Berlinische Monatsschrift.

XIX.

Lebens = Bedürfniße.

Welch eine Rubrike! . . . Es erfoderte das Manoeuvre des Infinitesimal Kalkuls, um sie nur einigermassen zu rangiren. Welche Höhen! welche Tiefen! Wie schwankend, wie bis ins Unendliche vielfältig sind die Begriffe von Bedürfniß und Uiberfluß! Welcher Abstand zwischen der Logik des launenhaften Reichen und des verlassenen Armen über diesen Punkt!

Zieht eine Linie zwischen dem Fürsten, der des Jahrs eine halbe Million verzehrt, und dem Invaliden, Taglöhner, der mit fünf und zwanzig Gulden lebt; zwischen der Gräfin, die des Tags tausend Gulden auszugeben hat, und dem Stikermädchen in der Vorstadt, die für ihr langes Tagwerk 3½ Kreuzer einnimmt.

Wer wagt es, nach diesen Beispielen, die Wesenheit und die Summe der Lebensbedürfniße zu bestimmen?

Von jenen Extremitäten des Glüks ist also die Rede nicht; auch nicht von jenen nächst daran gränzenden Verhältnißen, zwischen zweihundert Gulden und hunderttausend Thalern jährliches Einkommens.

Ich versuche es, den Tarif der Lebensbedürfniße zu entwerfen, so wie sie ungefähr ein Filosof fühlet, der im Mittelstand leben, beate latere, und eigentlich nur den Zuschauer bei der grossen Weltkomödie machen will.

Vorausgesezt, daß ihr keine Familie habt, in keinem öffentlichen Amt stehet, kein Spieler seyd, und keine ordentliche Liebschaft unterhaltet — Dinge, die in mancherlei Verbindungen ziehn, gewisse Garderobe-Regeln vorschreiben, und unaufhörlichen unordentlichen Geldaufwand fodern — so könnt ihr in Wien für folgende jährliche Summen ziemlich bequem

Staats-
Bibliothek
Bamberg

leben, und euch auch in den Zirkeln der ordentlichen Häuser vom Mittelstande präsentiren.

Wohnung . .	60	fl.
Holz und Licht .	24	—
Winterkleid . .	40	—
Sommerkleid . .	30	—
Visitenkleid . .	60	—
Kleine Kleidung .	30	—
Wäsche . . .	10	—
Tisch . . .	180	—
Bedienung, Friseur ꝛc.	30	—
	464	fl.

Was ihr für die Spektakel, Lustgesellschaften und geheimen Vergnügungen ausgeben wollt, das bleibt eurer Fantasie und euren Kräften überlassen.

XX.

Gastfreiheit.

Indessen könnt ihr den Artikel der Tafel, und die Kosten der Lustgesellschaften in Wien sehr leicht vermindern, oder zum Theil gänzlich ersparen ; denn die Wiener sind in hohem Grade gastfrei.

Sobald ihr Welt habt, gereist seyd, Gelehrter oder Künstler seyd, euch mit Anstand kleidet, und in der Gesellschaft zur Unterhaltung beitragen könnet: braucht ihr nicht viel um eure Tafel zu sorgen. Es sind eine Menge Häuser vom ersten und vom zweiten Adel, vom Stande der Negozianten und Kaufleute, die sich ein Vergnügen machen, euch bei sich zu haben; alle ihre Lekerbissen, und ihre Vergnügungen von ganzem Herzen mit euch zu theilen.

Diesen Schmuk des gesellschaftlichen Lebens, die traute Gastfreundschaft, ha-

ben noch alle Reisende den Wienern einhellig zuerkannt. Ich weiß nicht einen einzigen Schriftsteller, der von Wien geschrieben, und diesen Zug der hiesigen Einwohner zu läugnen versucht hätte. Archenholz gesteht sogar, daß unter allen Italiänern die Mailänder die einzigen seyn, welche Gastfreundschaft ausüben, weil sie dieses unter östreichischer Herrschaft von dem Muster der Wiener gelernt haben. Sherlok, Moore, Coxe, Wekhrlin, Nikolai ꝛc. ꝛc. rühmen die Wiener einstimmig über diesen Punkt.

Bei dieser Gelegenheit ist es Pflicht, zu bemerken, daß die Behauptung jenes Deutschen, der unter der Maske eines reisenden Franzosen Briefe über Deutschland schrieb, ein abgeschmakter Schwank sey, wenn er sich nicht entblödet, zu sagen, daß in einigen Wienerschen Häusern, die „nach dem höchsten Ton leben" bei grossen Tafeln in einem Nebenzimmer ein Lavoir zu einem Gebrauch bereit stehe,

dessen

dessen man kultivirte Menschen nur aus aberwiziger Spottsucht beschuldigen kann. Indessen ist der Deutsch-Franzos nicht der einzige, welcher die Wahrheit und Anständigkeit der Satyre aufopferte: es sind der Leute noch mehr, die sich's erst an den Tafeln zu Wien herrlich schmeken liessen, und hintendrein waker darüber schimpften. Was soll man mit solchen Herren anfangen? — Nichts, als sie dem Urtheil des unbefangenen Publikum überlassen.

Die Gastfreundschaft der Wiener ist der Ruin der hiesigen Gasthäuser. In der That sind diese für eine solche Stadt gar nicht auszeichnend; aber sie können es nicht seyn. Jeder Fremder von einigem Namen und Stande speiset nicht mehr als am ersten Tage, und wohnt höchstens drei Tage im Gasthof: sobald er nach seiner Ankunft seine Besuche in der Stadt macht, bieten sich ihm die Tafeln seiner

Bekanntschaften an, und er verläßt den Gasthof.

So war es bisher. Aber mir ahndet für die Zukunft eine zwar nicht totale, doch merkbare Revoluzion für die Tugend der Hospitalität. Die strengen ökonomischen Reformen des Souveräns; und die höhnische Lästersucht einiger hämischen Ausländer, werden, wie ich besorge, die Wiener mit gutem Grunde allmählig etwas kälter beim Empfang ihrer Gäste machen.

XXI.

Politischer Karakter der Wiener.

In den neuern Zeiten waren vier gefährliche politische Krisen für Wien. Das Jahr 1683, da die Stadt von den Osmanen beinahe zur Verzweiflung gebracht ward; der Zeitraum von 1704 bis 1708, da die Hungarschen Rebellen unter den

Fah-

Fahnen des Ragoczy und Tekely bis vor die Thore von Wien streiften; das Jahr 1741, da Baiern und Franzosen Linz erobert hatten, und sich bis nahe gegen Wien drängten; und endlich die ersten Maitage des Jahrs 1757, nach der verlornen Schlacht bei Prag.

Dieß waren die niederschlagendsten Epochen für die Einwohner Wiens, und das mit gutem Grunde. Angst und Verwirrung bemächtigten sich der Stadt. Glüklicher Weise überstand sie alle diese Krisen, ohne zu erliegen. Jezt ist sogar das Andenken derselben verwischt; und wenn nicht noch an einigen Häusern gemalte Türkenköpfe klebten, würde man sich kaum mehr ihres ehemaligen Besuches erinnern.

Die heutigen Wiener haben eine zwar nur dunkle, aber ihnen fest vorschwebende Idee von der gegenwärtigen Stärke und Uibermacht ihres Staats. Sie zittern vor Niemanden mehr, in der Uiberzeu-

gung, daß ihre Minister und Generale wohl dafür sorgen, daß nie wieder ein feindliches Heer ihren Linien zu nahe komme.

Übrigens lassen sie ihren Landesherrn machen, was ihm gut däucht. Er hat sie schon an sehr empfindlichen Fleckchen angegriffen; aber sie haben keine offene saure Mine darüber gemacht. Es war für das Wienersche Publikum keine ganz gleichgiltige Sache, die sogenannten Kezer toleriren, Mönche und Nonnen aufheben, die Kirchenmusik abstellen, die Andachten vermindern, die Heiligen entkleiden; und sich einen Besuch vom heiligsten Vater Pabst auf den Hals zu ziehn. Indessen duldeten die Wiener alles mit froher Gleichmüthigkeit: und hätten sich die Mönche und Bigotten nicht so viele Mühe gegeben, in allen Häusern herumzuschleichen, die Andächtigen aufzuhezen, über die neuen Anstalten des Souveräns zu lästern, verschiedene pasquillantische Schriften zu verbrei-

breiten, und die Gemüther auf alle ihnen nur mögliche Weise zu verbittern; so würde man auch nicht einmal in privat Gesellschaften die Stimme der Unzufriedenheit und Schmähsucht gehört haben.

Es war eine richtige Bemerkung einiger Schriftsteller, daß manche andere Nazion die unerwarteten und unvorbereiteten Neuerungen des Kaisers nicht so ruhig würde ertragen haben, wie die Oestreichische.

Dieß zeugt von der Weichheit des Karakters der Wiener: sie ist ihnen so eigenthümlich, daß in Wien ein Aufwiegler gewiß sein Glük nie machen wird.

XXII.

Moralischer Karakter der Wiener.

Es ist ein gutes Volk um die Wiener. Auch in diesem Punkt stimmen alle Beobachter dieses Plazes überein. Der Karak-

ter

ter dieser Stadtbewohner ist sanft, leicht, gutherzig, artig, angenehm, gesellig, beugsam und mittheilend. Eine bewunderungswürdige Bonhomie ist ohne Ausnahme über alle Stände und Menschenklassen verbreitet; wozu das milde Klima, der allgemeine Wohlstand, die sanfte Regierung, und der nicht schwer zu findende Erwerb für jedermann, gewiß auch das ihrige beitragen.

Wahr ist es, der weiche Karakter der Wiener erzeugt keine heroische Tugenden. Aber wozu taugt auch Heldengefühl in unsern Tagen, bei unsrer Verfassung? Unsere Staatsmaschinen sind so mechanisch aufgezogen; selbst unser bürgerliches und häusliches Leben ist so methodisch eingeleitet, daß grosse, ausserordentliche Explosionen des Kopfes und Herzens mehr Verwirrung und Unheil als Nuzen und Segen stiften.

Das Volk zu Wien ist sehr sinnlich: ein Karakterzug, den die Beschaffenheit des fruchtbaren Landes mit sich bringt;

so

so wie sie ihn zu allen Zeiten, und bei allen Völkern hervorbracht, die unter einem milden Himmel und auf einem freigebigen Boden lebten. Es ist eine abgenüzte Sache, daß Völker, die in ärmern Weltgegenden wohnen, den von der Natur begünstigtern Vorwürfe darüber machen, daß sie weichlich leben: die Spartaner thaten es schon gegen ihre Landsleute, die feinern und wollüstiger lebenden Athenienser; und seit diesen thun das so viele andere: mit welchem Grunde, will ich hier nicht untersuchen. Ich sage nicht, wie jener Wetterauische Pfarrer, daß es die schweren Sünden machen, daß in der Wetterau und ähnlichen Gegenden keine Ananas, Feigen, Zitronen und Mandeln, sondern Kartoffeln und Holzbirnen wachsen; aber lächerlich dünkt es mich immer, wenn ein theoretischer Länderverbesserer es einer Nazion verbieten oder übel nehmen will, daß sie den Reichthum ihres Vaterlandes genüßt.

Man

Man hielt ehedem die Wiener, für grosse Tugenden und grosse Laster gleich unfähig; und einige spekulative Beobachter wollten bemerkt haben, daß unter sechs in Wien öffentlich bestraften Verbrechern allemal vier Ausländer, und daß dieser ihre Verbrechen die gröbern waren. Ich kenne die ehemaligen Wiener nicht; aber wenn grobe Verbrechen ein Beweis eines starken Nazionalgeistes sind, so muß es, nach einigen neuen Beispielen zu urtheilen, den heutigen Wienern nicht an Stärke und Schwungkraft fehlen.

Wenn es nicht an die Linie der Eitelkeit und Pralerei gränzte, die Wohlthaten und Aeusserungen der Mildherzigkeit eines ganzen Publikums herzuzählen: so könnte ich arithmetisch darthun, daß der den Wienern so stark anklebende Hang zur Zerstreuung und Sinnlichkeit sie wahrlich nicht unbarmherzig mache.

Ein Uibel, dessen man die Wiener ehedem kaum fähig hielt, und das in der

That äusserst selten war; welches aber jezt hier, so wie in ganz Europa ziemlich häufig wird, ist der Selbstmord. Man findet ihn gegenwärtig unter allen Ständen, obschon die Polizei aus guten Gründen die Opfer desselben, so viel möglich, verheimlichet.

XXIII.

Geken beiderlei Geschlechtes.

Vor zwei Jahren schrieb ein Wizkopf eine Posse, unter dem Titel: „Der ge„wöhnliche Wiener mit Leib und Seele."

Diese Posse ward von den Herren Boje und Konsorten sogar würdig befunden, in das Deutsche Museum eingerükt zu werden. In der That muß man auch gestehen, daß sie sehr drollig und wizig sey. Nur Einen Fehler hat sie, aber einen sehr wesentlichen: dieser ist ihre Aufschrift. Statt „der gewöhnliche Wie-

„ner

„ner mit Leib und Seele" sollte sie heißen: „Der Wienersche Gek mit Leib „und Seele." Dieß ist ihre wahre Karakteristik. Es war indiskret, dem ganzen Publikum die Larve eines Gauches aufzuhängen; aber als Bild der Geken Wiens, ist es ein fein Hogarthsches Stük, aus dem ich die treffendsten Züge entlehne, um jene alberne Klasse menschlicher Wesen zu skizziren.

Der männliche wienersche Gek, muß wissen:

Wo man den beßten Wein schenkt, und wo Kirchweihfest ist. — Was die Parthie Quarambol kostet. — Wo die beßten Kegelbahnen sind. — Welcher Hund in der Heze am beßten Solo fängt. — Welcher Fiaker am schnellsten fährt. — Er muß wissen, als Akzessist den Hofrath zu spielen. — In der Gesellschaft den Kasperl zu machen. — Er muß die Aergerkronik der Stadt und den laufenden Preis der mitleidigen Schwestern wissen.

Er glaubt, daß es nirgends besser leben sey als in Wien. — Daß er ein Engländer sey, wenn er Pikeniks giebt, Punsch trinkt, und einen runden Hut aufsezt.

Er hofft ein Amt zu erhalten, bloß, weil er ein Landeskind ist. — Er hofft auf einen Terno in der Lotterie, um seine Finanzen zu verbessern.

Er liebt seine liebe Wienstadt mit dem Stefansthurm. — Seine Heiligenstrizel, Noratewürst mit Wermuth, und die geweihten Osterschinken. — Alle ausländische Thorheiten. — Die Ferien, und alle Tage wo er nichts arbeiten muß.

Seine Seligkeiten sind: ein steyrischer Kapaun in Sauerkraut oder Muscheln. — Eine Spazierfahrt über Land. — Das National Theater in der Leopoldstadt. — Die Heze und Ochsentheilung. — Ein Woyta. — Ein Tanzsal.

Für Todtsünden hält er: Einen vernünftigen Diskurs. — Ein nüzliches

Buch. — Industrie. — Eine schlechte Mahlzeit.

Für himmelschreiende Sünden hält er: Eine Minute über die gesezte Zeit bei seinen Geschäften bleiben. — Eine Lustparthie ausschlagen. — Im Fasching keine Krapfen essen.

Die weiblichen Geken müssen wissen:

Welche die herrschenden Moden sind. — Wer die beßten Deutschtänzer sind. — Wo man das beßte Gefrorne bekömmt. — Sie müssen die Verdienste ihrer Liebhaber nach der Anzahl der Flinterln zu berechnen wissen, die sie auf der Weste tragen.

Sie glauben, daß es genug sey, eine Wienerin zu seyn, um einen Mann zu bekommen. — Sie glauben, daß ihnen Besuche von grossen Herren Ehre machen.

Sie hoffen grosse Frauen zu werden, und als Frauen thun zu dürfen, was ihnen einfällt.

Sie lieben jeden, der sich für einen Grafen oder Baron ausgiebt. — Alles

was

was Stiefel und Sporn trägt, und mit Pferden umgeht. — Jede Männerhand, an der ein brilliantner Ring stekt.

Für ihre Seligkeiten halten sie: Schöne Garderobe und Equipage. — Lange Toilette nach einem langen Schlaf. — Ein bischen Verläumden. — Kostbare Geschenke, wären sie auch vom Manne.

Für Todtsünden halten sie: Ein Gesicht ohne Schminke. — Auf dem Kanape nicht den ersten Plaz behaupten. — Endlich durch das ganze Jahr gesund seyn.

Fremder Sünden machen sie sich schuldig: Durch ihre poches, bouffantes, culs postiches. — Durch die französische Erziehung, die sie durch fremde Abbtes und hergelaufene Gouvernanten ihren Kindern geben.

Das lezte unter ihren vier lezten Dingen ist eine Amour mit unserm Herr Gott. . . . .

. . . .

Unser Autor hat, wie man sieht, streng gerichtet. Die meisten dieser Gekereien sind zwar den Schwachköpfen aller Deutschen, ja aller europäischen Städte eigen; indessen sind doch einige ganz besonders lokal.

Es giebt Leute, die es höchst schwer begreifen, und großes Geschrei darüber machen, daß eine gewisse Menschenklasse in den grossen Städten, in manchen ganz alltäglichen und vor jedermanns Nase liegenden Dingen so gar unwissend sey, wie z. B. die sogenannten Erzpariser und Erzwiener. Wer aber die Sache näher betrachtet, dem wird sie bald einleuchten. Diese gekenhaften Wesen sind gewöhnlich aus dem Mittelstande, und Leute, die entweder von ihrem Vermögen in einem gänzlichen Müßiggange, oder von einem einträglichen Amte leben. Die erstern streben und jagen unaufhörlich nach Zerstreuungen und Vergnügen, die ihnen dann an einem so grossen Orte auch nie

fehlen: dieß macht, daß sie aller ernsthaften Dinge überdrüßig werden; einzig mit Spektakeln, Lustparthien, Spiel, Moden, Galanterie, Garderobe-Regeln 2c. 2c. sich beschäftigen; und alles übrige für Pedanterei und unnüze Langweiligkeiten halten. Die andern bringen ihre pflichtmäßig angesezten Stunden in ihrem Amte zu, und eilen dann sogleich in aller Hast zu den ihnen so nöthig scheinenden Erholungen hin, denen sie alle ihre entbehrliche Zeit aufopfern; und so bleibt ihnen ausser dem bischen Wissen ihrer troknen Kanzlei-Arbeit und ausser dem Etikette-Schematismus alles übrige in der Welt *Terra incognita.*

Leute von den obersten und untersten Ständen verfallen ungleich seltner in jene gekenhafte Ignoranz: die erstern, weil sie durch Reisen, durch Umgang mit Fremden, und durch die Gesellschaft der wichtigsten Männer im Staate, Gelegenheit haben, sich zu bilden; und die andern, weil

sie die Noth zwingt, ihre Kenntniße zu erweitern.

Es war ein Pariser, der um drei Uhr Morgens aufstand, und zwei Stunden lang in den blauen Himmel hinaufschaute, um das Aequinoktium auf einer Wolke vorbeifahren zu sehen; und wieder ein Pariser, der den Astronomen Kassini bat, nach vorübergegangener Sonnenfinsterniß die Observazion ihm zu liebe nochmal zu machen.

Aehnliche Sottisen würde man ohne Zweifel auch bei Wienerschen Geken finden, wenn man sich die Mühe nähme, sie genau zu beobachten. Wien ist eine Welt für sich; und darinn lebt und webt ein solcher Gauch, ohne sich um etwas weiter zu bekümmern. Er steht auf, läßt sich frisiren und ankleiden, geht in die Kanzlei, reitet in den Prater, sezt sich zu Tische, besucht das Kaffehaus, lauft in ein Spektakel, zur Gesellschaft, zum Soupee, und legt sich zu Bette: hier habt ihr seine

gan-

ganze Lebensgeschichte. Alles erwartet ihn zur bestimmten Stunde stets in Bereitschaft: wenn also der Friseur, Trakteur und Markeur hübsch flink ihre Pflicht thun; wenn der Klepper nicht vernagelt ist, Madam Storace keinen Katharr hat, kein Donnerwetter die Promenade verhunzt, und kein häusliches Erdbeben die Abendgesellschaft zerstört: so mag ausserdem in der übrigen Welt vorgehn was mag und kann, das interessirt so einen Mann nicht.

Wie viele Wiener giebt es, die in ihrem Leben noch nie über das Lusthaus, und die aussere Donaubrüke gekommen sind! und wie noch ungleich mehr, deren Gränzpfähle die Wirthshäuser zu Simering, Nußdorf, Penzing, und Dornbach sind!

Daher die Eingeschränktheit ihrer Ideen. Sie ist aber auch für manches Individuum unvermeidlich: und wohl ihm!

XXIV.

Spielsucht.

Seht da eine von den hohen Leidenschaften, von den Haupt-Beschäftigungen der Geken beiderlei Geschlechts!

Vor zwanzig und dreißig Jahren, da man noch gar nichts besseres zu thun wußte, die von Geschäften übrige Zeit, die kalten und regnerischen Abende zu tödten, sezte sich die ganze schöne Welt von Wien an jene bezauberte drei- und vierekigte Tischlein, welche die herum sizenden auf viele Stunden lang zu unbeweglichen, sprachlosen Automaten machen, deren ganzer Menachismus darinn besteht, einen Haufen bemalter Papierflekchen durch einander zu blättern.

Man muß aber auch gestehen, daß selbst der Hof durch sein Beispiel einigermassen

massen reizte sich der Leidenschaft des Spiels tief zu überlassen.

Nun schlug sich auch noch läppischer Ehrgeiz zu jener Thorheit. Es gehörte mit zum grossen Ton; man suchte, ich weiß nicht was ausgezeichnetes, hohes und glänzendes darinn, an öffentlichen Orten ganze Rollen Goldes auf ein As zu sezen; sie zu verspielen; mit seinen Spielschulden zu prahlen; oder wohl gar vor aller Welt sich zu rühmen, daß man sich und sein Haus durch das Spiel ruinirt habe.

Diese elende Raserei zog einen ungeheuren heillosen Schwarm von Abentheurern, Spielern von Profession, Glüksrittern, und Betrügern, vorzüglich aus Italien und Frankreich nach Wien: ihre Güter und Einkünfte bestunden in Karten und Würfeln; sie nährten sich von der Spielsucht des jungen Wienerschen Adels. Das Kapital manches in Saus und Braus lebenden Hauses bestand in einem Spiel-

tisch, mit einigen hübschen Weibern besezt.

Daß sich Wien seit der neuern Epoche in diesem Punkt wesentlich geändert habe, sieht jedermann auf den ersten Blik. Die Strafgeseze auf die Glüksspiele werden scharf exekutirt; die *Chevaliers d'industrie* sind theils verjagt worden, theils von selbst verschwunden, die Spiel-Bankrote sind eine fast unerhörte Sache.

Der edlere Theil des Publikums fängt an, sich ehrenvollere und geistigere Unterhaltungen zu wählen. Hauskomödien, Musiken, freundschaftliche Diskurse, verdrängen allmählig das Spiel; und wenn man noch zu Zeiten, oder nebenher eine Karte erscheinen läßt, so geschieht es aus Nachsicht für die Schwachen der Gesellschaft.

Allein, dieß ist bloß das Benehmen des edlern Publikums: dieses macht nun, wie bekannt, allenthalben nur den kleinsten Kreis. Ein grosser Haufe der Häu-

ser von hohem und mittlerm Stande, opfert seine meisten Abendstunden noch immer den Cöur- und Pic-Damen.

Ich rede hier nicht von der Moralität des Spiels; von dessen verderbendem Einfluß auf Gesundheit, Sitten, häuslichen Wohlstand, und Gemüthsruhe: dieß ist das Amt der Aerzte nnd Prediger.

Was mich betrübt, das ist die Zerstörung, welche das Spiel in dem gesellschaftlichen Lebensgenuß anrichtet. Es ist eine sehr ausgebreitete Klage der Männer, die sich zum Stande der Litteratoren bekennen, oder sonst mit anstrengenden Geistesarbeiten beschäftiget sind: daß ihnen bloß deswegen viele Häuser unzugänglich und ungenüßbar seyen, weil man jeden dort eintrettenden sogleich mit den Karten in der Hand überfällt.

In der That, welches Vergnügen, welche Erholung kann es für einen Mann von Geist seyn, den von den Arbeiten des Tages ermüdeten Kopf drei Stun-

den lang an den Woyta - Tisch zu nageln, oder immer und immer Taroks zu zählen?

Mir sind die Anbeter des Spieltisches die wahrhaft seltsamen **Menschen.** *):

Sie sizen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedekt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blizen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sizen;
Denn sie sind taub und stumm. — Verzweiflung, Raserei
Boshafte Freud, und Angst dabei
Die wechseln stets in den Gesichtern.
Sie scheinen mir, das schwör ich euch.

An

*) Lichtwers Fabeln.

An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Mißethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zwek?
Besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde;
Suchen sie der Weisen Stein;
Wollen sie des Zirkels Vierek finden;
Bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn; . . Was thun sie denn?
Sie spielen.

Lichtwer hat, wie man sieht, nach dem Leben gemalt. Eine solche Beschäftigung soll ein Spiel, eine Tändelei, eine Ermunterung seyn! Ich sage mich hiemit feierlich von allem Spiele los.

XXV.

Lotterie.

Sie wird noch immer geduldet, ob sie schon das größte aller Hazard-Spiele ist, und den ausgebreitetesten Schaden thut, weil es unaufhörlich, und von allen Volksklassen gespielt wird, und gerade für die dürftigsten den meisten Reiz hat.

Im Jahr 1750 wurde sie in Wien errichtet; und bis zu Ende des Jahrs 1769 sind schon 21,000,000, sage **Ein und zwanzig Millionen**, Kaisergulden darein gesezt worden.

Von dieser Summe hat der Hof 3,460,000 Fl. gezogen; die Unterhaltung des dazu gehörigen Personale kostete 2,080,000 Fl. An Gewinnsten wurden herausgezogen 7,000,000 Fl.

Folglich sind innerhalb 19 Jahren mehr als 8,000,000 Fl. in die Beutel der Herren Unternehmer und Pachter gefallen.

Nach der vorigen Proporzion gerechnet, müssen seit dem J. 1769 bis jezt noch ungefähr 20,000,000 Fl. darein gesezt worden seyn; daß also dieser Wucher-Wirbel innerhalb sechs und dreißig Jahren seine Ein und vierzig Millionen Gulden verschlungen hat: eine Summe, die der Wirbel auf der Donau seit seiner Existenz nicht aufgezehrt hat.

Wenn es erlaubt wäre, bei einem so ernsthaften Gegenstand zu lachen: so müßte man dieses bis zum Uibermaß thun, wenn man alle die Possen und Thorheiten sieht, welche die Lotteristen treiben, um die Kinder des Zufalls, die fünf aus dem Rade kommenden Numern zu errathen. Träume, Karten, Numern auf den Häusern und Fiakern, und eine Menge abergläubischer Albernheiten werden zu Hilfe

ge=

nommen, um das blinde Glük zu haschen; und die unstätte Göttin lacht der Thoren.

Die Inhaber der Tobaks-Buden hängen ganze Blätter voll Ziffern vor die Thür, um die Geldgierigen zu loken. Man reißt ein paar Numern auf gerathe wohl herunter; und baut seinen Wohlstand auf dieselben.

Die Zahl der Leute ist unendlich groß, welche ihr ganzes Leben hindurch alle Monate eine gewisse Summe in die Lotterie sezen. Sie legen auf diese Art jährlich sechs Gulden aus, und gewinnen 45 Kreuzer. Genug! sie haben doch gewonnen.

Das traurigste bei dem ganzen Glüksspiel ist, daß es Beamte verführt, Eingriffe in die öffentlichen Gelder zu thun; daß es Hausväter dahin bringt, ihre Familien zu Bettlern zu machen; daß es Domestiken reizt, Hausdiebe zu werden;

und

und die Extracte, Ambo und Terno, welche sie dann daraus ziehn, sind Kassazion, Schuldthurm, und Zuchthaus.

XXVI.

Titelsucht.

Die feinste und die mächtigste Nazion des Alterthums, die Griechen und Römer, kannten nichts von den eiteln Umschreibungen, die sich die heutige feine Welt unter dem Namen der Titulatur giebt. Miltiades, Pausanias, und Alzibiades; Scipio, Cicero und Julius Zäsar, wurden mit Du angeredet. Könige, Feldherrn, Archonten, und Konsule, kannten die hochklingenden Prädikate nicht, welche sich heute jeder Kanzleischreiber geben läßt.

Indessen hat unser Jahrhundert in diesem Punkt einmal seinen Ton angenommen, und darnach muß man mit dem übrigen Haufen stimmen.

Kultur bringt nothwendig Ungleichheit der Stände mit sich; und aus dieser flüßt dann auch der sehr natürliche Hang, seinen Stand und Rang durch ein Prädikat auszuzeichnen.

Dieser Hang hat denn freilich gewaltige Lächerlichkeiten zur Welt gebracht.

In Italien ist jeder Gauch, der eine Zechine in seiner Hand bliken läßt, im Munde des zur Sklaverei gewöhnten Volks, Monsignor, Excellenz. In der Schweitz dekorirt sich jeder Spießbürger und Schurzfellmann mit einem militärischen Ehrentitel: der Kaminfeger ist Leutenant, der Lohgerber Hauptmann, der Fleischhaker Rittmeister, und der Bürstenbinder Major. In Spanien giebt sich der Mann,

wel-

welcher einen schwarzen Mantel in seinem Vermögen hat, für einen Kavalleros.

In Wien hatte die Titelsucht weiland ebenfalls gräuliche Verwüstungen im gesellschaftlichen Umgange angerichtet. Man erinnert sich der drolligen Anekdote aus der Lady Montagu Briefen, daß unter Kaiser Leopold zwei Damen mit ihren Wägen abends in einer engen Strasse auf einander stießen, und bis zwei Uhr Morgens unter freiem Himmel gegenüber stehen blieben, weil es jede gegen ihren Rang und Titel hielt, der andern auszuweichen. . . . Solche Armseligkeiten sind über allen Begriff der heutigen Wiener. Die zu ähnlichen lächerlichen Auftritten verleitende Rangsucht ist heut zu Tage, bis auf wenige Anomalien, ganz verschwunden.

Die höhern Ehrentitel, welche mit einem reellen Rang und Stand verbunden sind, haben ihre gesezmäßige Stabilität.

Für die geringern Klassen ist durch allgemeine stillschweigende Übereinkunft folgende Tarif angenommen:

Das gemeinste Weib heißt durchweg **Frau**; die Weiber der geringen Professionisten begnügen sich auch noch mit dieser Benennung. Auf die Frau folgt **Madame**, auf Madame **Frau von**: diese beiden Titel werden unter Handelsfrauen, den Weibern der niedrigern Kanzleileute, der Künstler und wohlhabendern Professionisten, der Haus-Offiziere in Herrschaftshäusern, gehört. Die Frauen aller in höhern öffentlichen Aemtern stehenden Herren, auch der grossen Kaufleute, werden durchweg mit **Euer Gnaden** beehrt; die Töchter heißen **Fräuleins**.

Die Bürgermädchen sind noch **Jungfern**. Stubenmädchen, Kammerjungfern, Puzmacherjnnen ꝛc. ꝛc. haben den Bann ihrer Ungnade *ipso facto* auf diese altväterische Benennung gelegt: sie sind **Mamsells**.

Die

Die geringsten Bürger 2c. sind Herren. Die Bedienten in den Kaufbuden, die Kammerdiener 2c. die mittelmäßigen Professionisten, sind Monsieur. Alle Leute zwischen den Professionisten und Baronen, sind Herren von. Dieß ist der ausgebreiteteste Titel, mit dem man in Wien allenthalben am beßten durchkömmt.

Ohne Zweifel wäre manches gegen die Legitimität dieser Titel einzuwenden; man könnte Satyren dagegen schreiben. Aber sie sind nun einmal angenommen; und ein bescheidner Mann fügt sich in die Sitte des Landes.

Es ist schon öfters bemerkt worden, daß wir in unsrer deutschen Sprache kein Wort haben, welches jene Menschenklasse ausdrückt, die in England *Gentlemen* heißen. In Wien ist das Prädikat Herr von genau von der nämlichen Bedeutung, wie das Englische *Gentleman*.

XXVII.

Tages-Ordnung der Stadt.

Es ist ein interessanter Anblik, wenn man betrachtet, wie eine Familie von mehr als zweimal hunderttausend Köpfen, so wie die Stadt Wien eine ist, ohne Verabredung, ohne Zwang, ohne selbst daran zu denken, eine Art von regelmäßiger Tages-Ordnung hält, wo jede Stunde ihre Beschäftigung hat, und Tausende von Menschen zu gewissen Zweken und Absichten vereinigt oder trennt, die sie dem Ganzen unbeschadet auch zu andern Zeiten ausführen könnten, aber doch um die einmal angewohnte Stunde unternehmen, und dadurch die Harmonie des Ganzen unterhalten.

So entsteht jene Abwechselung von Thätigkeit und Ruhe, von Lärm und Stille welche den Tag über auf den Strassen und Pläzen der Stadt herrschen.

Ich nehme einen gewöhnlichen Wochentag aus der Mitte des Frühlings ode Herbstes, zur Zergliederung an.

Zwischen sechs und halb sieben Uh Morgens, trippeln die geringen Dienstmädchen aus den Küchen der Herrschaftshäuser und aus Zimmern der Bürgerhäuser, im nachlässigen Morgen-Anzug, mit dem klappernden Paternoster in Händen, in die Kirchen. Ihre Liebhaber, die Kutscher, Reitknechte, Leibhusaren, Hausknechte, ermangeln nicht, sich ebenfalls dort einzufinden, und auf diese Art der Religion und ihren Herzens-Bedürfnissen Genüge zu thun. Auf dem Weg nach Hause wird in einem der geringern Kaffeehäuser ein Frühstük genommen, womit gewöhnlich das Mädchen ihren schnurrbärtigen Getreuen regalirt.

Indessen wird es auf dem Hof, der Freyung, dem Wildprettmarkt, dem Fischmarkt, der Seilerstatt, dem Bauernmarkt, ziemlich lebhaft. Die Kräuter = Obst= Milch = Eyer = Geflügel = Weiber sind nun deselbst mit ihren Butten angekommen, formiren sich in lange Reihen, und legen ihre Waaren zum Kauf aus. Eben dieß geschieht um diese nämliche Zeit in den Hauptgassen aller Vorstädte. Ein ganzer Strohm von Köchinnen ergüßt sich über diese Gegenden, und führt eine ganze Schöpfung von Gemüse, Obst, Butter, Eyern, Hühnern, Enten, Kapaunen, Dauben, Kalekutschen Hähnen, Fasanen, Hasen, Vögeln ꝛc. ꝛc. mit sich weg. . . . gegen acht Uhr trippeln die Weiber und Töchter der geringern Kanzleibeamten, Künstler, der Herrschafts = Offiziere, in eine abgetragene Dormeuse und Saloppe gehüllt, mit dem Fächer in der Hand, auf eben diese Pläze, und mäkeln mit einer lächerlichen Mischung von Stolz und Knau-

ferei um die ihnen nöthigen Lebensbedürfnisse. . . . Man hört eine spashafte Abwechselung von Höflichkeiten und Schimpfreden. Die Stimmen der meisten Marktweiber sind wie halb heisch und dabei doch äusserst scharf, sie fallen mit einer stechenden Heftigkeit auf das Trommelfell; ihre Zunge hat eine Volubilität, welche der geübteste Redner nie erlangt. Das größte Gewirre auf diesen Küchen = Magazinen dauert bis gegen zehn Uhr, wo es dann abnim mt

Bis um neun Uhr sieht man keine Kutschen von Distinktion auf den Strassen; nur die Fiaker bringen hie und da eine wohlhabende Bürgerfamilie, oder einen Hausbeamten aus den Vorstädten herein. Dagegen sind die Strassen noch mit Holzwägen, Bierwägen, Fleischwägen Güterwägen, und ander ökonomischen Fuhrwerken übersäet.

Um halb neun Uhr marschirt eine Armee von ungefähr dritthalbtausend Mann aus: es ist die Armee der Dikasterianten. Die Bataillons derselben sind das Bataillon der Sekretäre, Registranten, Konzipisten, Protokollisten, Ingrossisten, Kanzellisten, Akzessisten ꝛc. ꝛc. . . . Nach diesen folgen dreihundert Wägen, mit Kanzlern, Vicekanzlern, Präsidenten, Vizepräsidenten, Referenten, Archivaren, Räthen, Registratoren ꝛc. ꝛc. beladen. Alles dieses trabbt nach der Staatskanzlei, Reichskanzlei, Kriegskanzlei, Oestreichisch-Böhmischen Kanzlei, Hungarisch-Siebenbürgischen Kanzlei, Niederländischen Kanzlei, auf das Rathhaus, zur Obersten Justizstelle, Münze, Oberst-Rechenkammer, Religionskommission, Studienkommission, zur Regierung ꝛc. ꝛc.

Ge-

Gegen zehn Uhr wird es in den Hauptstrassen äusserst lebhaft. Man fährt zum Frühstük, zu Toilett-Visiten. Die Kaffeehäuser füllen sich an.

Um halb zwölf Uhr bis zwölf Uhr geht und fährt die andächtige schöne Welt zur Kirche. Die höhern Töchter der Freude, deren Garderobe-Zustand glänzend genug ist, um die Helle des Mittags und die Lorgnetten der Lüsternen zu ertragen, kommen um diese Stunde ebenfalls in die Kirche. Es sind der Heilige Erzmartirer Stefan, uud der Heilige Erzengel Michael, deren Patronanz sie am fleißigsten kultiviren, weil der Weg zu den Tempeln jener Heiligen über den Graben und Kohlmarkt führt, die schon seit langen Zeiten der verjährte Tummelplaz der öffentlichen Galanterie sind.

Indessen pflanzen sich die Stuzer, Pflastertretter, und Müßiggänger klumpenweise auf den Graben, und vor das Milanische Kaffeehaus. Sie erwarten, mit

den

den Gukgläsern in der Hand, das *Ite missa est* der beiden benachbarten Kirchen, und halten dann Musterung über das zurükkommende andächtige Geschlecht.

Um zwölf Uhr senden die Dikasterien ihre subalternen Arbeiter wieder zurük. Diese machen entweder einen kurzen Besuch bei ihrem Liebchen, oder sie gehn eine halbe Stunde spazieren: beides geschieht, um sich vor der Mittagstafel eine kleine Bewegung zu geben, und den Appetit zu schärfen,

Zwischen zwölf und Ein Uhr sieht man viele Wägen, mit vier und sechsspännigen Postzügen, gegen die Leopoldstadt hinrasseln. Es sind die Damen von hohem Adel, die mit ihren Freundinnen oder Kindern eine Spazierfahrt in den Prater machen, um die Frühlingsluft zu genüssen, und das ewige Sizen des Tages durch diese Bewegung zu unterbrechen.

Die schöne Welt vom Mittelstande nimmt um diese Zeit ihren Zug nach der Bastei, welche von halb zwölf bis nach Ein Uhr — bei schönem und gelinden Wetter — sehr glänzend ist, und die Wachsamkeit mancher Mütter überlistet.

Der gemeine Mann speist um 12 Uhr; der mittlere Bürger, und der Beamte, welcher um 3 Uhr wieder in der Kanzlei seyn muß, um 1 Uhr; die Leute von Stande um 2 Uhr; und einige vom höchsten Adel noch später.

Nach Ein Uhr werden die Fußgänger auf den Strassen ganz dünne; es rennen aber noch viele Wägen hin und her, welche die Räthe aus den Kanzleien abholen, und zur Tafel nach Hause führen.

Nach zwei Uhr ist ist es ganz stille und einsam auf den Strassen. Jedermann sizt bei Tische; oder schlürft, nach schon vollendetem Essen, ein Schale schwarzen Kaffee; oder lehnt sich, zur Beförderung der Verdauung, auf das Kanape.

Um drei Uhr eilen die Dikasterianten wieder zu ihren Dintenfässern.

Gegen halb fünf Uhr erneuert sich die Lebhaftigkeit wieder. Menschen, Pferde und Wägen, füllen die Strassen an. Die Hälfte eilt zu ihren Arbeiten und Berufsgeschäften, die andere Hälfte zu ihren Vergnügungen. Dieß ist die Zeit der Abend-Promenaden. Man geht, reitet, fährt, auf die Bastei, nach dem Belvedere, in den Augarten, in den Prater, auf das Lusthaus, nach Schönbrun, Herrnals, Währing ꝛc. ꝛc. Es sind die Entschäftigten; die Damen mit ihren Hausfreunden: der Mann kömmt etwas später nach. Die Liebhaber und Liebhaberinnen der Spektakel, können nach dieser Promenade auch noch das Theater genüssen.

Nach sechs Uhr wächst der Lärm in den Hauptstrassen der Stadt am heftigsten. Die Kanzleien schlüssen sich; die Arbeiter aus den Vorstädten legen ihre Werkzeuge nieder; die Oeffnung der Spektakel ist nahe;

die

die Stunde der Abend-Gesellschaften rükt heran; der größte Theil von Handarbeiten hört um diese Stunde auf; viele Waarenständchen und Buden werden geschloßen.

Das Heer der Kanzleimänner ergüßt sich wieder über die Gassen; die Vorstädter drängen sich hastig gegen die Thore ihrer Weltgegenden; die grosse Welt fliegt im Gallopp, daß die Funken aus den Steinen springen, nach den Komödienhäusern, und in die Gesellschafts-Säle; der Bürgersmann trägt seine personal Maschine in das Bierhaus, oder zu seinem Nachbar; jene unzählbaren Weiber, die in allen Gassen alle Arten von Lebensbedürfnissen zum Verkauf aushängen, und herumtragen, takeln ihre Tagesständchen ab, und helfen mit ihren Butten auf dem Rüken das Gewühl vermehren, und die Passagen verstopfen.

Wird ein Neues Schauspiel, oder eine Neue Oper gegeben: so macht das

Ge-

Getöse der Wagenräder, das Stampfen der Pferde, das Bellen der Kutscher, über den Graben und Kohlmarkt hin, ein ganz höllisches Konzert. Man kömmt nicht ohne Lebensgefahr über den Michaels-Plaz, weil sich dort die Wägen von vier Seiten her kreuzen. . . . Auch die Menge der Fußgänger ist in dieser Gegend so groß, daß man keine sehr delikate Lenden, und Nasen haben muß, wenn man sich um diese Stunde hieher wagt.

Dieses Gewühl dauert bis gegen sieben Uhr; darauf folgt eine allgemeine tiefe Stille. Nur wenige Spaziergänger schlendern, wie verloren, in den grössern Gassen umher.

Sobald die Dämmerung einfällt, erscheinen die gutwilligen Mädchen von der ärmern Sorte, die sich nicht anziehend genug puzen können, um in der Mittagsstunde zu erscheinen. Der gewöhnliche Strich dieser Zugvögel geht meist über

den Graben, Kohlmarkt, und Hof: ihre Erscheinung dauert spätestens bis zehn Uhr. Diese elenden Geschöpfe, welche von manchem theoretisch strengen Moralisten so schlimm behandelt werden, verdienen im Grunde eben soviel Mitleiden als Verachtung; denn ihre Lebensart ist, bei allem Anschein von Munterkeit, gewiß eine der armseligsten. . . . Im Vergleich mit den öffentlichen Mädchen anderer Städte, sind die Wienerschen auch noch nicht so frech und ausgelassen: sie zerren euch nicht beim Arm, laufen euch nicht durch den Koth nach, wie die Mädchen zu Paris; alles was sie thun, um euch zu erhaschen, das ist ein feuriger einladender Blik im Vorbeigehn.

Nach neun Uhr erneuert sich das Getöse. Die Spektakel sind zu Ende; die Gesellschaften gehn aus einander. Dieser Auftritt dauert aber nicht lange: die Wägen eilen nach Hause; und die Fußgänger zerstreuen sich bald.

Um zehn Uhr werden alle Privat-Häuser geschlossen. Man sagt, dieß sey ein Polizei-Gesez. Für eine so grosse Stadt, deren Häuser so weitläufig und so sehr mit Menschen angestopft sind, hat diese Anstalt ohne Zweifel eine sehr gute Seite: ohne dieselbe würde sich eine Menge vom lüderlichen Gesindel, Hausdieben, Beutelschneidern, Stänkern, ꝛc. in die geräumigen Höfe und Gänge der grössern Gebäude verkriechen, und es der Polizei unendlich schwerer machen, die in der That erstaunenswürdige Ruhe und Sicherheit zu erhalten, wie sie es wirklich thut. Von der andern Seite aber hat es die Unbequemlichkeit, daß jeder Hausbewohner mit dem Schlag zehn Uhr, vor seiner Thüre seyn, oder dem gewöhnlich nicht höflichen Hausmeister die Oeffnung des Hauses mit einem Groschen bezahlen muß.

Von halb elf Uhr an patrullirt die Kavallerie in der Stadt und den Vorstädten.

Wenn man das Gewimmel und die Menge Menschen, welche sich des Tages über auf den Strassen herumtreibt, gesehen hat: so begreift man kaum, wie es zugeht, daß nach halb elf Uhr die Strassen der ganzen Stadt so äusserst still und menschenleer sind. Ihr könnt um elf Uhr den Durchmesser der ganzen Stadt machen; und es begegnen euch kaum fünfzig Personen, die noch aus einigen Wirthshäusern und Kaffeehäusern herausschleichen. . . . Meines Bedünkens entsteht dieß vorzüglich aus zwei Ursachen: die grosse Menge der Vorstädter, welche sich des Tags über in der Stadt beschäftiget, hat sich zu Anfang der Nacht in ihre Quartiere ausser der Stadt zurükgezogen; und die Sperrung aller Häuser, um zehn Uhr, treibt

viele Leute vor jener Sperrstunde nach Hause, um das Kapital des Thorgroschens zu ersparen.

Zwischen zwölf und halb Ein Uhr fahren noch einige Wägen aus den grossen Pallästen vom Soupee nach Hause. Der geringe Bürger, welcher schon schläft, wird durch das Rollen dieser Karossen aus seinem Schlaf gewekt; und seine züchtige Ehehälfte ist darüber nicht böse. Mancher junge Wiener hat seine Existenz dem nächtlichen Donnergerassel der Kutschen zu verdanken.

Um zwei Uhr Nachts erlöschen die Laternen der Stadt. . . . Und vier Stunden nachher fängt sich der nämliche Zirkel von Lärm und Stille, von Gewimmel und Ruhe, von Arbeit und Vergnügungen wieder an; und er wird dauern, so lange Wien die Hauptstadt eines so grossen, reichen, und mächtigen Staates, so lange sie der Siz eines so

gro=

grossen Fürsten, eines so zahlreichen Adels, und der Wohnpunkt einer solchen Volksmenge ist.

Im hohen Sommer und hohem Winter herrscht einige kleine Abänderung. Der Sommer leert die Päläste aus: ihre Bewohner ziehn nach Böhmen, Mähren, Ungarn, und auf das platte Land von Oestreich. Der Winter sammelt die Zerstreuten wieder, stiftet Bekanntschaften, Liebschaften, Ehen und Freundschaften: er ist die Seele der Städte, und giebt ihnen neues Leben.

XXVIII.

Sonntage und Feiertage.

Die grosse Welt kennt den Unterschied der Feiertage und Arbeitstage nicht mehr. Die Müßigen dieser Klasse machen sich alle Tage ihres Lebens zu Feiertagen, das heißt, zu Tagen der Ruhe, der Erholung, des Vergnügens. Die Arbeitsamen Grossen sizen auch an diesen Tagen an ihren Schreibtischen, und besorgen die Geschäfte des Staats. So erfodert es die Struktur der politischen Maschinerie.

Ganz anders verhält es sich mit dem grossen Haufen des gemeinen Volks. Man muß der Religion dafür danken, daß sie bestimmte Ruhetage eingeführt hat, an denen der Landmann, der Handwerker

und Taglöhner, ohne Gefahr, eine tödtende Sünde zu begehen, keine knechtliche Arbeit verrichten darf. Es giebt Geizhälse, Verschwender, kleine Tyrannen, die ohne dieses Gebot ihre Sklaven ein ganzes platonisches Jahr lang nicht aus dem Joche spannen würden. Jeder Sonntag und Feiertag ist, für die mittlere und kleine Welt von Wien, ein beliebter, willkommener Tag. Der Morgen gehört der Kirche: das Gedräng in diese geheiligten Stätten ist gewaltig, und widerlegt jene kalumniösen Schreier, die beständig über den Verfall der Andacht klagen.

Wenn der Kaiser in Wien ist, giebt er, mit seinem Neffen, das persönliche Muster der öffentlichen Andacht.

Der hohe Adel besucht die Hofkirche, Italiänische Kirche, der Kirchen zum Heil. Stefan und Heil. Michael. Die schöne Welt hegt eine entschiedene, ungetheilte Verehrung für den Heil. Michael. Zwischen halb elf und

zwölf Uhr sieht man die prächtigsten Equipagen, stolzesten Pferde, reichst gekleideten Läufer, Jäger, Husaren, Heiducken, vor der Kirchenthüre des Erzengels halten, und den lebendigen Schmuk der Paläste dahin bringen. Darum belagert auch um diese Zeit stets ein Haufe von Neugierigen die Zugänge dieses Tempels.

Ausser einem Spaziergange, auf dem Graben und der Bastei, wird Vormittag nichts zum Vergnügen gethan.

Nach Mittag: ah! das ist der erwartete Punkt. Dann muß man Wien nicht inner seinen Wällen, man muß es im Prater, im Augarten, Belvedere, und auf den benachbarten Ortschaften suchen. Der Prater und Augarten sind der gewöhnlichste bevölkerteste Tummelplaz, weil man dahin auch zu Fuß gelangen kann. Wer's vermag, der fährt auf das Lusthaus, nach Schönbrunn, Dornbach,

Nuß-

Nußdorf, Währing, an die äussere Donaubrüke. Noch andere, die den Tag recht ländlich, und ferne vom Gewühl der alles überschwemmenden Städter genüssen wollen, trabben schon Morgens um sieben Uhr nach Korneuburg, Burkersdorf, Laxenburg, in den Briel rc. und fahren in der Abenddämmerung wieder zurük.

Einige Sonderlinge affektiren, gerade am Sonntage die öffentlichen Pläze zu fliehn. Weil aber an diesem Tage daselbst die größte Menge froher Leute beisammmen ist, und weil ein grosser Kreis vergnügter Menschen in den Augen des Weisen und Menschenfreundes das schönste aller schönen Schauspiel macht: so verschmähet der ächte Filosof einen solchen Auftritt nicht.

XXIX.

Der 12te September.

Welch ein Tag im Jahr 1683! . . . Es war auch ein Sonntag: der merkwürdigste, glüklichste Sonntag in den Annalen Wiens.

Sobald die Morgenröthe die Spizen des Kahlenbergs beleuchtete, sah man das verbundene Heer der Kristen in Bewegung. Es rükte den Berg herunter; die Türken wurden rein geschlagen, und Wien auf immer von den Anfällen derselben gesichert.

Ich sah im Jahr 1783 die lezte Feierlichkeit zum Andenken jenes gefahrvollen Tages. Man hat sie mit dem hundertesten Jahre geschlossen. In der That sind auch die Hasenfüße zu Stamboul des Pul-

vers nicht mehr werth, daß man zu ihrem Andenken verschösse.

Als ich dieser Tage **Uhlichs** Geschichte der zweiten türkischen Belagerung Wiens wieder durchblätterte, fiel mir folgende Stelle auf:

„Nach der Abreise des Kaisers erhob sich ein lautes Murren unter dem Volk, welches sich nun dem feindlichen Schwerdt für preisgegeben hielt, und besonders die Jesuiten anklagte, als durch deren intolerante Rathschläge die Ungarn so sehr wären erbittert worden, daß sie selbst die Türken die Waffen zu ergreifen aufreizten, und die als die Hauptursache dieses so gefährlichen Kriegs zu betrachten wären, indem sie immer den Kaiser, welcher der Protestanten Bitten zu erfüllen bereit war, von seinen huldvollen Gesinnungen abwendig gemacht hätten.“

XXX.

Der Neujahrstag.

Der einzige übrig gebliebene Gala-Tag! — Unter Kaiser Franz und Maria Theresia waren derselben noch viele, und unter Karl dem VI. und Leopold zu viele.

Ich meines Theils bin des festen Glaubens, daß der Monarch eines grossen, mächtigen, reichen Landes, einigen Glanz an seinem Hof unterhalten soll. Er giebt dadurch seinem Volk eine gewisse Wärme ins Herz, sich selbst, und das Vaterland für wichtig, vermögend, und ehrwürdig zu halten. Im Augenblik der glänzenden Feierlichkeit denkt der gemeine Mann nicht daran, daß er alles dieses bezahlen hilft; er freut sich vielmehr, daß sein Landesherr

sich so prächtig zeigen könne; sieht sich selbst für einen Bestandtheil dieses schimmernden Spektakels an; und sagt jedem, den Glanz des Hofes bewundernden Fremden, mit seiner Mine: Nicht wahr! unser Fürst ist ein grosser, ein mächtiger Herr?

Zur jährlichen Erneuerung eines solchen Auftrittes, ist hier der erste Januar bestimmt. Die Leibwachen; die Chefs der obersten Hofämter, ziehn zwischen zehn und zwölf Uhr Morgens in ihrer Puz-Rüstung nach Hofe; und der männliche und weibliche hohe Adel folgt ihnen in seinem größten Schmuk.

Die deutsche **Garde**, als die älteste, hat den ersten Rang; sie ist reich gekleidet, und besteht aus alten verdienteu Männern, die ihr ein sehr ehrwürdiges Ansehn geben.

Die zweite ist die hungarsche Nobel-Garde. Es mag Leibwachen in Europa geben, die reicher gekleidet sind, das ist möglich; aber ein Korps, dessen Ganzes so schön, so passend, so niedlich, und zugleich so kriegerisch aussieht, giebt es nirgend. Mann, Pferd, und Rüstung, sind wie eigens für einander geschaffen, so ausgewählt zierlich: wie denn überhaupt zu Pferde kein Anzug so leicht, flink, artig, männlich und martialisch läßt, wie die Hungarsche Militär-Tracht. Die Jünglinge sind aus edlen Geschlechtern, und von auserlesenstem Wuchs: sie reiten hungarsche Schimmel, auf grünen, mit Silber geänderten Schabraken mit den Anfangsbuchstaben ihres Königs, ihre Uniform ist roth, mit Silber; ihre Waffen, ein grosser Hungarscher krummer Säbel; über die Schultern hängt eine Tigerhaut; den Kopf schmükt eine rauhe hohe Pelzmüze, und diese ein stolzer weißer Federbusch....

Ihr

Ihr Kommandant ist der Fürst Niklas Esterhazy, einer der prächtigsten Vasallen, von ganz Europa. Sein Familien-Schmuk, der an diesem Tage an seiner Rüstung schimmert, hat den Werth von mehr als einer halben Million.

Die vor einigen Jahren neu errichtete adeliche Gallizische, oder die in der gewöhnlichen Sprache sogenannte Polnische Leibgarde, besteht aus der Blüthe des Galizischen Adels. Sie ist gewissermassen noch reicher gekleidet, als die Hungarsche: die Pferde sind braun; die Uniform ist in Polnischer Nazional-Tracht, dunkelblau, roth ausgeschlagen, und mit Gold besezt; die Schultern sind ebenfalls mit Tigerhäuten behangen; den Kopf dekt eine sehr niedliche, weiße, mit Pelz ausgeschlagene Müze. Der Haarpuz ist nicht der gewöhnliche Polnische rasirte Kopf, sondern lange Haare ohne Seitenloken, und hinten in einem Schignon un-

ter die Müze hinaufgeschlagen. Ihre Rüstung besteht, nebst dem grossen, geraden Polnischen Säbel, in einer langen Lanze, an der eine tafftne schwarz und gelbe Wimpel flattert. Es sind lauter junge feurige Helden, die sich durch ein noch jugendlich frisches Ansehn, und ihre Nazional-Fysiognomie von den Hungarn merklich unterscheiden. . . . Ihr Chef ist der Fürst Adam Czartorinky, einer der vornehmsten und reichsten polnischen Magnaten, und ein in Wien allgemein geschäzter Herr.

Nach den Garden ziehn der Obrist-Stallmeister, und der Obrist-Jägermeister zu Pferde, mit einer langen Reihe Leuten ihres Departements, langsam in die Burg.

Darauf folgt der hohe Adel, und die auswärtigen Minister. Wenn man die prächtigen Wägen, Pferde, Pferdegeschirre, und Livreen von Wien sehen will, so

muß

muß man sich an diesem Tag auf den Burgplaz stellen. Es sind sehr kostbare und glänzende darunter, doch nicht mehr so viele, und so theure, wie man in den vorigen Zeiten sah.

In einem Zirkel ist jeder Grad der erste; auf dem Globus jeder Meridian der erste; und in einem Jahr jeder Tag der erste. Man ist überein gekommen, den Meridian von Ferro für den ersten anzunehmen; und damit bin ich zufrieden. Man hat sich allgemein dazu verstanden, den ersten Januar zum ersten Tag des Jahrs anzunehmen; und damit bin ich höchst unzufrieden. . . . Der Neujahrstag ist ein feierlicher Tag, an dem wir unß freuen, wieder einen Ring an die Kette unsrer Lebensjahre zu knüpfen; er ist der Geburtstag der Natur. Und diesen haben wir auf den ersten Januar verlegt, wo die ganze Natur todt, die Erde

unter Schnee und Eis vergraben, jede Pflanze erstorben ist, und die Thiere vor Hunger heulen!

Einen unschiklichern, traurigern Tag hätte man in der That nicht wählen können: es ist eben soviel, als wenn man eine Lappländische Steppe zur Eintritts-Partie eines reizvollen Parks machen wollte.

Hätte ich irgend einen Beruf, ein Kalender-Verbesserer zu werden, wie es Julius Zäsar und Pabst Gregor wurden: so würde ich den Neujahrstag auf den ersten Mai verlegen.

Dieß wäre der wahre Zeitpunkt für ein solches Fest. Die verjüngte Natur erwacht aus ihrem langen Schlummer; die Erde schmükt sich mit neuem Grün; der Geist der Liebe und Lust athmet über

alle

alle lebendige Geschöpfe; und Millionen fühlender Wesen entstehen aus dem öden Nichts.

Der erste Mai sey also der Tag des Neuen Jahrs; der Galatag des Hofes, der Stadt und der Natur!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann, 1756-1823

Skizze von Wien

Bd.: Erstes Heft

Wien ; Leipzig 1786

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Top.o.304(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713766-7
VD18 15545776-001